

Beweis,
daß die
Universal-
Monarchie
vor die
Wohlfarth von Europa
und überhaupt
des menschlichen Geschlechts
die größte Glückseligkeit würcken
würde.



Frankfurt und Leipzig
1747.

5.







Allen Anfängern in der Ge-
schichts - Wissenschaft ist zur
Gnüge bekannt, daß vier
grosse Monarchien in der
Welt gewesen sind, die sich durch Bezwün-
gung der benachbahrten Reiche und Län-
der so mächtig gemacht haben, daß entwe-
der der gröste Theil des bewohnten Erd-
creyses, oder wenigstens ihres Welttheils
unter ihrer wirklichen Herrschaft gestan-
den hat, oder daß sich doch ihnen zu wie-
dersen niemand weiter vermögend gewe-
sen ist. Man hat dergleichen grosse Reiche
in neuern Zeiten mit dem Nahmen der
Universal - Monarchien beleget: und so
bald ein Staat zu einer Macht gelanget
ist, welche die Kräfte andrer Reiche weit
übertroffen hat: so ist man auf die Ver-
muthung gefallen, daß er die Aufrichtung
einer solchen Universal - Monarchie zum
Endzweck habe. Spanien nach der Ver-

einigung seiner Königreiche und der Entdeckung von America besonders unter Carl V. und Philipp II. wurde diese Absicht beygemessen. Vielleicht daß sich der letzte die größte Hofnung hierzu gemacht hatte, wenn nur die abgezielte Eroberung von Engelland und die Unterdrückung der Niederländer glücklich von statten gegangen wäre. Nach der Zeit aber ist die Macht dieses Königreichs so sehr gefallen, daß seinen Beherrschern dergleichen Gedanken unmöglich beyfallen konten. Dargegen richtete Frankreich unter Ludewig dem dreyzehnden sein Haupt empor; und Ludewig der vierzehnde ist gewiß die ganze Zeit seiner Regierung mit diesen Absichten schwanger gegangen. Allein das Haus Oesterreich und die Seemächte haben ihre Geburt allemahl zu rechter Zeit erstift. Man muß auch unter der jetzigen Regierung die Gedanken zur Universal-Monarchie niemahls verschüttet haben, weil man die Gelegenheit allzubegierig ergriff, die Oesterreichische Macht zu zersplittern. Die Standhaftigkeit der Könige von Engelland und Sardinien haben sie aber ziemlich vereitelt: und die Umstände fangen jezo, besonders nach

nach dem Tode des Königs von Spanien an so günstig zu werden, daß sie vielleicht aus der Staats-Seele oder dem politischdenkenden Wesen von Frankreich mit der Wurzel auf ewig ausgerottet werden können.

Es ist leicht zu erachten, daß die übrigen Regenten mit einem so mächtigen Reich, das zur Universal-Monarchie einige Begierde blicken läßt, schlecht zufrieden seyn können; und sie werden freylich, so bald sie dessen überwiegende Macht empfinden, oder aus Furcht vor derselben an Ausführung ihrer Anschläge verhindert werden, ein jämmerliches Klaggeschrey erheben. Man klaget alsdenn über Herrschsucht, Gewalt und Tyranney. Man rufet, daß die Freyheit der Völker in Gefahr sey, und daß ein so mächtiges Reich den freyen Prinzen mit den Fesseln drohe. Man stellet den übrigen Völkern wehmüthig vor, daß sie über kurz oder lang ein gleiches Schicksahl empfinden würden. Dergleichen Klagelieder hat man wieder Frankreich im vorigen und jesigen Jahrhundert an allen Enden von Europa angestimmt; und sie sind viel zu bekannt, als daß sie einer be-

sondern Anführung bedürften. Man darf aber nicht glauben, daß die Regenten allein zu unsern Zeiten wieder die Begierde zur Universal-Monarchie so sehr zu schreyen gelernet hätten. Die Römer erregten bey Ausbreitung ihrer Macht eben dergleichen Klaglieder wieder sich. Mithridates König in Ponto suchte Himmel und Hölle wieder die Herrschucht der Römer zu erregen. Sein Brief an den König Arsaces a) bezeuget, daß man damahls die Länderbegierde der Römer mit eben so lebhaften Farben abzuschildern gewußt hat, als man in unsern Zeiten das Verfahren der Krohn Frankreich in öffentlichen Staats-Schriften sehr wohl abgemahlet hat.

So sehr die Regenten wieder die Universal-Monarchie geschrien haben; so sehr haben auch die Gelehrten von allerley Arten darwieder geeifert. Zu was vor einer Menge theils guter, theils elender Schriften hat nicht das Verfahren der Könige von Frankreich seit einem Jahrhundert Anlaß gegeben: nur mit dem Unterschied

a] Sallustius Fragm. Hist. Lib. 4.

schied, daß bey Lebzeiten Ludwig des vierzehnden fast nichts als armseelige Schmiereyen zum Vorschein kamen, weil dieser Monarch die grossen Gelehrten in allen Ländern durch seine Gnadenbezeugungen in einem ihm vortheilhaftigen Stillschweigen zu erhalten wußte. Man hat in dergleichen Schriften allemahl von der Universal-Monarchie als von einer vor die Wohlfarth des menschlichen Geschlechts höchstgefährlichen und schädlichen Sache geredet: und man hat uns einzubilden gesucht, als wenn die Einführung derselben die Wohlfarth und die Glückseligkeit von Europa gänzlich über den Haufen werfen würde. Überhaupt hat man uns den Universal-Monarchen als einen grausamen Feind des menschlichen Geschlechts abzuschildern gesucht, der das Unglück aller und jeder Menschen verursachen würde. Diese Abschilderungen sind auch nicht ohne Würckung gewesen. Wenigstens haben ganze Nationen Frankreich mit einem allgemeinen Abscheu angesehen.

Ich bin weit entfernt der Herrschsucht und der Länderbegierde das Wort zu reden, die so viel Unglück und Elend in der Welt
wür-



wirket; und ich werde mich hierüber unten weitläufiger erklären. Allein so sehr ich auch der Sache nachdenke; so kan ich doch nicht finden, daß die Einführung der Universal-Monarchie den Wohlstand des menschlichen Geschlechts über den Haufen werfen und das Unglück von Europa wirken würde. Es stellen sich vielmehr meiner Betrachtung so viel Gründe vor, daß ich sehr überzeugt werde, die Universal-Monarchie sey vor der jetzigen Gestalt von Europa weit vorzüglicher, und sie würde vor die Wohlfarth unsers Welttheils und überhaupt des menschlichen Geschlechts die größte Glückseligkeit mit sich führen. Indem ich mir dieses lebhaftig vorstelle; so glaube ich Beweißthümer genug vor mir zu haben vernünftige Leser gleichfalls hiervon zu überzeugen; und ich sehe es als eine Schuldigkeit an, in einer öffentlichen Schrift einen Versuch hiervon zu wagen. Es ist der Eigenschaft eines vernünftigen und Wahrheitliebenden Mannes nicht gemäß eine Zeither so unerkannte Wahrheit vor sich zu behalten; und ich schmeichle mir, daß mir meine Leser diese Beschaffenheit nach der Durchlesung meiner Schrift viel

vielleicht nicht absprechen werde. Dieses soll aber auch alle meine Vergeltung ausmachen. Die Begierde nach der eiteln und oftmahls sehr schlechten Ehre ein Schriftsteller zu seyn rühret mich gar nicht. Man wird dieses um desto eher auf mein Wort glauben, weil ich mich nicht bekannt werden lasse.

Zwar, wenn das Unglück der Unterthanen von dem Unglück der Regenten unzertrennlich ist, und wenn es in der That ein Unglück vor einen Prinzen ist, daß er sein Land nicht nach seinen eignen Dünkel und Willkühr beherrschen kan, sondern von dem Willen eines andern abhängen muß; so ist die Einführung der Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Europa allerdings höchst schädlich; und ich werde mit meinem Beweis schwehrluch zu Stande kommen. Allein, ohngeachtet sonst der Wohlstand der Unterthanen mit der Glückseligkeit ihres Beherrschers gröstentheils unzertrennlich vereinbahret ist: so ist es doch in dem Vorfalle ganz anders beschaffen, wenn der Regente das Unglück hat, daß er sich genöthiget siehet, den Willen und Befehl eines andern über sich zu erkennen:

und dasjenige, was ihm so schmerzlich fällt, daß er es vor sein größtes Unglück ansiehet, kan eine vollkommne Glückseligkeit seiner Unterthanen wirken. In der That kan man auch die Nothwendigkeit einen Oberherrn zu erkennen so gar in Ansehung des Regenten an sich selbst kein Unglück nennen. Alle Menschen ohne Unterscheid, nur etwa hundert ausgenommen, würden sonst unglücklich seyn, welches doch niemand zugeben wird. Die Beschaffenheit eines Beherrschers ist ein Amt, das er gar nicht nach dem Wink seines Eigensinnes und seiner Leidenschaften führen darf, sondern er muß in demselben die Grundsätze einer wahrhaftigen Vernunft, welche die Wohlfarth seiner Unterthanen befördern, zur Richtschnur vor sich haben. Es kan ihm also einerley seyn, ob er diese solchen Grundsätzen gemässe Maasregeln selbst erfindet, oder ob er hierinnen die Vorschrift eines andern annehmen muß. Befördern diese Vorschriften die Glückseligkeit seiner Unterthanen in der That: so ist er vermöge der Pflichten seines Amtes schuldig dieselben mit Vergnügen anzunehmen, auch so gar in dem Fall, wenn ihn keine Nothwendig-

dig-

digkeit hierzu verbände. Sind aber diese Vorschriften der Wohlfarth seines Landes schädlich; so betrifft zwar seine Unterthanen ein Unglück, von ihm selbst hingegen kan man dieses nicht sagen, als in so weit sein eigener äusserlicher Zustand durch die erhaltenen Befehle unvollkommner wird. Die Beschaffenheit dem Willen eines andern unterworfen zu seyn, macht aber an sich selbst das Unglück nicht aus. Ein Bedienter, der Befehle vollstrecken muß, davon er die Schädlichkeit einsieht, die sie einer Stadt oder Gemeinde zuziehen werden, wird dadurch selbst nicht unglücklich. Es ist wahr er kan Befehle erhalten, die seinen eignen Zustand unvollkommner machen. Allein nicht in der Beschaffenheit Befehle annehmen zu müssen, sondern in den Befehlen selbst bestehet sein Unglück. Der Unterschied hiervon fällt sehr in die Sinne, weil sonst alle Unterthanen in der Welt eben durch diese Beschaffenheit schon unglücklich seyn würden.

Ich gestehe, diese Philosophie ist ziemlich hochgetrieben; und ich werde die freyen Regenten damit nicht überzeugen. Sie halten es allerdings vor ein Unglück, wenn
sie

sie sich in die Umstände gebracht sehen, daß sie dem Willen eines andern gehorchen müssen. Nichts ist ihnen so schmerzlich als diese Beschaffenheit: und je weniger sie den Pflichten ihres Amts eine Gnüge leisten, nämlich die Wohlfarth ihrer Unterthanen befördern, je mehr Wehe geschieht ihnen nach ihrer Meinung. Der Herr Herzog Carl Leopold von Mecklenburg hat es ohne Zweifel vor sein größtes Unglück gehalten, daß ihm der Kayser in seiner Regierungs- Art Befehle und Vorschriften geben wolte; und in seinem neugeschmiedeten teutschen Staatsrecht sind nur diejenigen teutschen Fürsten glücklich, denen niemand etwas einreden darf, wenn sie auch ihren Unterthanen das Fell über die Ohren ziehen. Alle seine unzähligen Befehle und übergebene Schriften sind mit diesen Grundsätzen erfüllet. Gesezt aber auch, daß es vor freye Regenten ein Unglück ist, einen Beherrscher unterworfen zu werden; so ist doch dieses das einzige, das man aus der Einführung der Universal-Monarchie einsehen kan. Zum Ueberflus aber gehet dieses Unglück den Einwohnern von Europa nichts an: und sie können ohne
Zwei-

Zweifel glücklich seyn, wenn gleich ihre Regenten gleichsam nur Statthalter und dem Willen eines obersten Monarchen unterworfen sind. Dargegen fliessen aus der Verfassung der Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Europa so viele Glückseligkeiten, daß das Unglück so weniger Personen dargegen unmöglich in Betracht kommen kan.

Es ist vor allen Dingen nöthig, daß ich meinen Lesern sage, was ich unter der Universal-Monarchie verstehe, und daß ich ihnen zugleich erkläre, worinnen nach meinen Begriffen die Wohlfarth von Europa bestehe, damit ich mich des vorhabenden Beweises mit desto glücklichern Erfolg unterziehen kan.

Man wird vielleicht aus dem vorhergehenden schon wahrnehmen, daß ich die Universal-Monarchie hier in dem eigentlichsten Verstande nehme, und daß ich diejenige Gestalt von Europa darunter verstehe, nach welcher ein einziges grosses Reich alle übrige Staaten und Länder, es sey nun mit Gewalt der Waffen, oder durch Verträge, unter seine Oberherrschaft gebracht hat. So oft ich also von dem Uni-
ver-

versal-Monarchen rede, so verstehe ich einen mächtigen Alleinherrscher, dessen Beherrschung alle übrigen Europäischen Reiche und Länder wirklich unterworfen sind, und von welchen die Regenten, wie Stadthalter von ihrem Oberhaupt, Befehle und Besehle annehmen müssen. Es liegt hier also ein ganz andrer Begriff von dem Universal-Monarchen zum Grunde, als sich der Herr Professor Kahle in dem Gleichgewichte von Europa gemacht hat; und die Scheinfreyheit, welche die übrigen Regenten daselbst behalten, bleibet ihnen hier gar nicht übrig.

Ich bekümmre mich hierbey nicht, ob eine solche Gestalt von Europa in der That möglich ist oder nicht. So unmöglich man sich auch die Sache vorstellt: so kan ich doch diese unüberwindlichen Schwierigkeiten nicht wahrnehmen. Das Beyspiel Alexander des Grossen giebt ein unstreitiges Zeugnis der Möglichkeit ab; und da damals die Bezwingung des größten Theils des bewohnten Erdenrums mit einer Hand voll Volk geschehen ist; so würden gewiß Kriegesheere von einigen Hundert tausend Mann viel eher damit zu Stande kommen
kön-

können. Die Beschaffenheit unsrer Zeiten macht dergleichen Eroberungen gar nicht unmöglich. Was vor einen erstaunenden Fortgang hatten nicht die Waffen Carl des zwölften Königs von Schweden über Dännemarc, Rußland und Pohlen, ohngeachtet seine Macht mit den Heeren seiner Feinde nicht in die geringste Vergleichung gezogen werden konte. Wenn Ludewig der vierzehnte die Schlacht bey Höchstädt gewonnen hätte, wie würde es mit dem Römischen Reiche ausgesehen haben? und wenn ihm die ohne Zweifel abgezielte Vereinigung der Krohnen Frankreich und Spanien auf ein Haupt und die Vernichtung der protestantischen Erbfolge in Groß Brittanien gelungen wäre: so würde Frankreich gewiß nur noch einen Schritt zur Universal-Monarchie in dem Verstande, wie ich sie nehme, vor sich gehabt haben. Doch dem sey wie ihm wolle; der Beweis der Möglichkeit der Universal-Monarchie, von der ich rede, ist zu meiner gegenwärtigen Ausführung gar nicht erforderlich. Ich will nur meine Leser überführen, daß sie vor die Wohlfarth von Europa weit glücklicher als dessen gegenwärtige

wär:

thätige Beschaffenheit seyn würde; und es kan mir hierbey ganz einerley seyn, ob die würtliche Einführung derselben in der That möglich ist, oder nicht.

Wenn ich die Wohlfarth von Europa in dem Verstande nehmen wolte, der gemeiniglich in den öffentlichen Staats-Schriften zum Grunde liegt; so würde sie darinnen bestehen, daß dieser Welttheil in seinem jezigen Gleichgewicht erhalten und ein jeder Regente bey seiner Freiheit und dermahligen Besizungen gehandhabet würde. Denn man wird gewiß die Wohlfarth von Europa nicht eher angeführet finden, als wenn diese Dinge Gefahr zu leiden scheinen. Ubrigens mögen über der Erhaltung dieser Beschaffenheit noch so viel Blut vergossen und unzählige Menschen elend und unglücklich gemacht werden. Dieses alles gehet der Wohlfarth von Europa nichts an. Allein ich kan mich nicht bezwingen zu glauben, daß die Wohlfarth eines ganzen Welttheils in der Glückseligkeit und unabhängigen Freiheit von etwan zwanzig Personen und in der Erhaltung der vorzüglichen Gerechtsamen von etwan hundert andern Menschen beruhen könne.

könne. Nach meinen einfältigen Begriffsen von der Wohlfarth eines Welttheiles müssen alle darinnen wohnende Menschen Antheil daran nehmen können. Die Wohlfarth von Europa bestehet demnach darinnen, daß alle desselben Einwohner in vollkommener Ruhe und Sicherheit in ihren Hütten leben, daß ihnen der benöthigte Lebens-Unterhalt durch unerschwingliche Abgaben nicht schwehr und fast unmöglich gemacht werde, und daß sie in denen untereinander vorkommenden Streitigkeiten eine genaue und unpartheyische Gerechtigkeit genießen. In einer solchen Beschaffenheit beruhet die Wohlfarth von Europa und in solchen Umständen sind dessen Einwohner glücklich.

Ich behauptete gar nicht, daß dieses die größte Wohlfarth oder der glücklichste Zustand von Europa und überhaupt dem ganzen Erdrayß ist. Wenn wir vermögend wären unsere Handlungen allein nach einer wahrhaftigen Vernunft oder den Gesetzen der Natur einzurichten, wenn wir nichts unternähmen, als was unsern Zustand in der That vollkommener machte; so würden wir unsre Nebenmenschen niemahls beleidigen.

gen. Ruhe, Sicherheit, Friede und Eintracht würden also von selbst in unsern Hütten herrschen: und wir würden also weder Schutz noch Handhabung der Gerechtigkeit nöthig haben. Ein solcher Zustand aber würde ohne Zweifel eine weit grössere Glückseligkeit in sich schliessen. Allein wir sind nun einmahl nicht klug; und die menschliche Natur scheineth keine andre Beschaffenheit zu haben, als daß sie die vernünftigen Neben-Geschöpfe von einerley Arth anfeindet, ihr Elend und Unglück suchet und nach dererselben Bluth dürstet. Unglückliche Beschaffenheit der Menschen! Die grausamsten Löwen veruneinigen sich über ihren Raub niemahls in der Maasse, daß sie sich darüber erwürgen; und man hat noch niemahls erfahren, daß sich die grimmigsten Tiger und Bäre über ihren Unterhalt die Hälse gebrochen hätten.

*Sed jam serpentum major concordia: parcit
Cognatis maculis similis fera. Quando leoni
Fortior eripuit vitam leo? quo nemore unquam
Exspiravit aper majoris dentibus apri?
Indica tigris agit rabida cum tigride pacem
Perpetuam: saevis inter se convenit ursis.*

Aff

*Ast homini ferrum lethale incude nefanda
 Produxisse parum est, - - - -*

Juvenal:

Nur die Menschen würden sich gewiß über die zum Lebens - Unterhalt erforderlichen Dinge ohne Bedenken einander das Lebens - Licht ausblasen, wenn keine Obrigkeit vorhanden wäre. Man muß demnach die Wohlfarth und Glückseligkeit der Menschen auf solche Umstände setzen, als die Beschaffenheit ihrer boshastigen Natur vertragen kan.

Ehe ich nunmehr zeige, daß die Universal-Monarchie eine solche der menschlichen Natur gemäße größte Wohlfarth und Glückseligkeit wirken würde: so will ich vorher beweisen, daß die Vielheit der Regenten vor diese Wohlfarth höchst schädlich ist. Es wird dieses zur folgenden Uebersetzung meiner Leser sehr viel beytragen; und in diesem Beweis ist zugleich der größte Theil von dem Beweis, daß die Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Europa sehr glücklich seyn würde, enthalten.

Wenn die Menschen nach ihrer natürlichen Unarth zu ihrer zeitlichen Wohlfarth

Schutz und Handhabung einer vollkommenen Gerechtigkeit nöthig haben, und wenn dieses den ganzen Endzweck eines Regenten ausmacht: so kan eine Beschaffenheit von Europa seiner Wohlfarth unmöglich zu- tráglich seyn, wobey sie diese Dinge, die zu ihrer Glückseligkeit erfordert werden, nur mit vielen Einschränkungen genießen können. Dieses Geschicht aber bey der Vielheit der freyen Regenten. Je mehr Regenten in Europa sind, desto weniger Macht kan ein einzelner Beherrscher in Händen haben: und folglich muß er seinen Unterthanen viel weniger Schutz leisten können, als wenn er eine beträchtliche Macht besäße. Ich gestehe, dieser Schluß würde nicht gelten, wenn es möglich wäre, daß alle Beherrscher einander an Macht vollkommen gleich gemacht und in einer solchen Beschaffenheit erhalten werden könnten. Allein die Gestalt unsers Welttheiles belehret uns das Gegentheil; und die Unmöglichkeit einer solchen Einrichtung fällt jederman in die Sinne. Die mächtigen Prinzen werden an eine solche Verfassung niemahls gedenken; und die Schwachen sind hierzu viel zu ohnmächtig. Nach was

was vor einem Maas würde man auch die Macht der Regenten ausmessen können: und wodurch würde man die Erbgangs und Anfalls-Rechte und andere Vereinigungs-Wege der Länder hindern? Da nun der Natur der Sachen nach Regenten seyn müssen, die mächtiger als andre sind; so können sie durch die Vielheit nicht anders als immer unfähiger werden ihrem Entzweck eine Gnüge zu leisten, nämlich ihre Unterthanen zu schützen: und folglich können die Unterthanen der meisten Prinzen von Europa die Ruhe und Sicherheit, die ihre Glückseligkeit zum Theil ausmacht, nur mit vieler einschränkung genießen.

Zur Handhabung einer vollkommen Gerechtigkeit gehöret nicht nur, daß sie im Lande und unter den Unterthanen selbst richtig verwaltet werde, sondern es wird auch ohnstreitig darzu erfordert, daß ihnen in ihren Streitigkeiten mit auswärtigen eine genaue Gerechtigkeit verschaffet werde. Je mehr Regenten in Europa sind, je mehr haben die Unterthanen eines jeden Landes mit denen Unterthanen anderer Herren Geschäfte. Denn der Handel und der Umgang läßt sich nicht allein in die

Gränzen eines jeden zu mahl kleinen Landes einschliessen. Allein wird wohl ein schwächerer Regente seinen Unterthanen in Streitigkeiten mit den Unterthanen eines mächtigern zur Gerechtigkeit verhelfen können, wenn der mächtige sonst Lust hat dieselbe zu verweigern? Wird nicht selbst ein Mächtiger die Gerechtigkeit seiner Unterthanen öfters auffer Augen setzen müssen, wenn er die Freundschaft des schwächern aus verschiedenen Absichten nöthig hat? und diese verschiedenen Absichten sind von der Vielheit der Regenten unzertrenlich. Die Vielheit der Regenten setzet sie also öfters auffer Stand ihren Unterthanen Gerechtigkeit zu verschaffen und folglich ihre Wohlfarth unverleglich zu erhalten.

Die Wohlfarth eines Landes beruhet auch grossentheils darauf, daß die Bosheit und Laster ausgerottet werden. Hierzu werden Strafen erfordert. Allein was vor Verhinderungen in Bestrafung der Missethäter und Bösewichte leget nicht die Vielheit der Regenten der Gerechtigkeit in Weg? Wie leicht kan sich nicht ein Verbrecher in ein ander Land flüchten: und wie

wie wenig sind oftmahls die andern Regenten geneigt zu Bestrafung eines in ihr Land geflüchteten Missethätters die Hand zu bieten oder dessen Auslieferung zu bewilligen, die doch öfters zur Überzeugung und Bestrafung seiner Mitgesellen in der Bosheit so nöthig ist? Was werden auch nicht vor Umstände erfordert, ehe man einen Verbrecher in einem fremden Lande zur Haft bringen kan: und wird er nicht gemeinlich, ehe diese gehoben werden, seine Flucht weiter fortsetzen und also die ganze Absicht der Gerechtigkeit vereiteln? Viele Lasthaftigen würden also gewiß von Ausübung böser Thaten eher abgehalten werden, wenn sie sich nicht die Hofnung machten in Fall der Entdeckung in einen andern Lande vollkommne Sicherheit zu finden. Die Vielheit der Regenten ist also auch von dieser Seite der Wohlfarth von Europa schädlich. Die täglichen Erfahrungen beweisen diese Wahrheit zur Gnüge.

Aufruhr und Widersesslichkeit der Unterthanen gegen ihren Beherrscher ist gewiß einer der schädlichsten und unglücklichsten Vorfälle, die ein Land betreffen können. Wenn wir die Geschichte vor die



Hand nehmen, so finden wir, daß sie größtentheils von auswärtigen Mächten unterstützt worden sind; und seit einem Jahrhundert hat sich in Europa keine Rebellion entsponnen, die nicht von auswärtigen Mächten erregt oder doch durch ihren Beystand unter der Hand unterhalten worden wäre. Weil es bey der Vielheit der Regenten fast nicht möglich ist, daß nicht eine fremde Macht ein Feind des Landes Herrn seyn solte, oder ein auswärtiger Prinz einen dergleichen Aufruhr nicht sonst zu seinen Absichten dienlich hielte: so darf man sich hierüber gar nicht wundern. Da nun ohnedem alle aufrührische Bewegungen gemeiniglich ein trauriges Ende erreichen und dannhero andere von den Nachahmungen abzuschrecken sehr geschickt sind: so würde gewiß kein Aufruhr entstehen, wenn sich nicht die Boshastigen allemahl gewisse Hofnung machen könnten, daß sie unter so vielen Regenten die Unterstützung des einen und des andern ohnfehlbar zu gewarten hätten. Wer siehet hieraus nicht die schädlichen Folgen von der Vielheit der Regenten: und selbst in Bestrafung der Aufrührer sind die unterschiedenen

nen Regenten der Wohlfarth von Europa nachtheilig. Die aus Schottland geflüchteten Auführer sind in der Durchreise durch Dännemark und Schweden und endlich in Frankreich in voller Sicherheit; und sie erhalten dadurch Gelegenheit in andern günstigen Zeitpuncten ihr unseliges Spiel von neuen anzufangen und die Großbritannienischen Reiche abermahls in Zerrüttung und Unglück zu stürzen.

Zur Wohlfarth der Unterthanen gehört wohl ohne Zweifel, daß sie nicht durch allzu grosse und unerschwingliche Abgaben in Armuth und elende Dürftigkeit gesezet werden. Diese Wahrheit bedarf keines Beweises. Die Güther des Glück's rechnet man vornehmlich zur Wohlfarth der Menschen: und es läugnet niemand, daß sie zu unserer äusserlichen Vollkommenheit etwas beitragen. In ihnen bestehet auch ausser Streit ein Theil unsrer Glückseligkeit, wenigstens nach den Begriffen der meisten Menschen: und in der That ist es nichts weniger als ein Zustand einer beständigen Freude, welches die Glückseligkeit ist, wenn der Unterthan seinen Bissen Brod aus dem Munde nehmen und den

Regenten zum Abgaben in seine Einnahmen einliefern muß. Ob nun wohl unsere Seele des Zustandes einer beständigen Freude auch ohne Glücks-Güter fähig ist; so ist es doch ganz anders bey dem Mangel des benöthigsten Lebens-Unterhalts beschaffen: und der gesetzteste Weltweise wird seine Seele bey demselben nicht überreden können, daß sie einer vollkommenen Glückseligkeit genieße. Der Regente ist auch gar nicht derjenige, der sich seine Unterthanen als grosse Philosophen vorstellen soll, die Güther des Glücks wenigstens den Worten nach mit Verachtung ansehen, oder der die Einwohner seines Landes zur Seeligkeit befördern muß, indem er sie arm macht. Die Vielheit der Regenten ist aber in der That eine der größten Ursachen, warum die Unterthanen arm, dürstig und elend werden. Ein Regente, so bald er keinem andern unterworfen seyn will, sein Land sey auch so klein als es wolle, will den größten Monarchen, der die weitläufigsten Staaten besizet, an Pracht und Hofstaat nichts nachgeben. Alle Verschwendungs-Arthen an Bällen, Opern, Commedien, Jagden, Feuerwerken und
Eau:

Tausend andern unnöthigen und theils thörichten Dingen, die an grossen Höfen in Schwange gehen, sollen auch an dem seinigem gesehen werden; und ehe dieselben nachbleiben dürften; so würde vielleicht auf Wasser, Luft und Sonne, Abgaben geleyet werden, als welches vielleicht noch die einzigen Dinge in der Welt sind, deren Gebrauch man ohne Steuern gelassen hat, wiewohl man dennoch das Wasser nur von Trinken verstehen muß. Man bekümmert sich nicht ob der Unterthan auch Brod behält, wenn er diese oder jene Abgaben noch erlegen soll, sondern nur darauf richtet man seine Sorge, daß der Hofstaat des Prinzen recht prächtig in die Augen falle, vielleicht daß man wenigstens die Unterthanen durch den äußerlichen Schimmer der landesherrlichen Würde in eine slavische Ehrfurcht und Verwunderung setze, wenn man seine Liebe zu erwerben nicht vermögend ist, oder dieses geringschätziges Ding nicht verlanget.

Eben so ist es mit Unterhaltung der Soldaten beschaffen, seit dem die Europäischen Regenten durch das beyspiel von Frankreich auf den vor ihre Länder höchstun-

glük.

glücklichen Schluß gefallen sind, in einer beständigen Rüstung zu stehen. Der ohnmächtigste Regente will seine Macht beständig auf einen höhern Fuß setzen; und ob er gleich niemahls in der Welt Krieg führen kan und wird; so wenig in Angriff als in der Vertheidigung; so muß er doch Soldaten auf den Beinen haben, wenn auch seine Unterthanen sämtlich an den Bettelstab gerathen sollten. Man erzehlet, daß dieses ein gewisser Kayserslicher General einem Deutschen Reichs-Fürsten der seine Soldaten auf 4000 Mann gesteigert hatte, ohngeachtet seine Vorfahren kaum dreyhundert auf den Beinen hielten, auf eine gute Arth unter die Augen gesagt haben soll. Als derselbe seine Völker in seiner Gegenwart besah, so fragte er diesen General, was ihm von seinen Truppen dünkte. Dieser antwortete, sie wären sehr schön; seines Erachtens nach aber wären es vor einen grossen Fürsten zu wenig, und vor einen kleinen Fürsten zu viel. Der Schluß hieraus war ganz klahr, nämlich, daß sie unnöthig wären. Damit nun die Regenten prächtig und zugleich auch mächtig aussehen können; so muß der Unterthan alles her-

hergeben, wenn er auch den Bissen aus dem Munde wieder heraus nehmen sollte. Mich dencht, daß dergleichen Beweise von der Schädlichkeit der Vielheit der Regenten ungemein triftig sind.

Daher geschicht es, daß man fast an allen Höfen auf nichts mehr denkt, als nur mehr Einkünfte zu verschaffen; und diejenigen Ministers werden sehr hoch gehalten, die nur immer mehr Abgaben erdenken können. Auf diesen Entzwek gehen alle ihre Rathschläge und hierinnen wenden sie alle ihre Geschicklichkeit an. Ich bin zwar an den Höfen nicht sonderlich bekand. Allein ich halte es sind wenig vornehme Ministres, die dahin alle ihre Anschläge richteten, die Abgaben des Volks zu erleichtern. Bin ich zu unerfahren und wissen meine Leser dergleichen Ministres viel, so bitte ich dieselben mit den erforderlichen Zeugnissen bekand zu machen. Ich will alle meine Kräfte anwenden ihr Lob auf die Nachwelt zu bringen. Nur ist es zu bedauern, daß zu der ersten Arth von Rathschlägen nicht viel Weisheit erfordert wird, und daß sie folglich ihrem Urrheber nicht viel Ruhm machen können. Denn mich dencht immer,
der

der Dorffschulke solte so gut allerley Arthen von Abgaben erfinden können, als der Herr von Orry in Frankreich. Wenn ein kleiner Fürst velleicht den Vorsatz fasset, sein Land arm zu machen, so hat er gar nicht nöthig einen berücktigten Plusmacher kommen zu lassen; sondern ein jeder Dorfrichter kan ihm sagen, daß es hierzu dienliche Mittel sind, wenn er auf die zwölfjährigen Knaben eine starke Tobakssteuer legte, wenn er sich nicht verbunden hielte die von ihm selbst eingegangenen Verträge zu halten und mithin seine Pächte aufhebt, wenn er den Unterthanen das ihm wohl gelegene Land wegnimt und Fortwerke daraus macht, und wenn er den Unterthanen die Nahrung entzöge und zu seinen Einkünften schläget, wie wir leider teutsche Reichsfürsten haben, die in ihren Landen allein Schäfer, Brandweinschenken und Bierbrauer sind. Es ist wahr die Einkünfte lassen sich durch dergleichen Mittel unvergleichlich vermehren. Allein wer es nicht voraus siehet, daß seine Unterthanen an den Bettelstab gerathen werden, wenn er dasjenige, wodurch sie sich nehren müssen, selbst an sich reist, der ist wohl auffer

ausser Streit nicht würdig den Nahmen eines Regenten zu führen.

Die Schädlichkeit der Vielheit der Regenten vor die Wohlfarth von Europa veroffenbahret sich noch aus vielen andern Dingen. Ein jeder freyer Regent hat von den andern ganz verschiedene Absichten. Dadurch wird viel gutes verhindert, viel Böses aber in vollen Gang gebracht. Man suchet Feindschaft und Mißtrauen gegen einander zu erregen, man stiftet einander entgegen stehende grosse Bündnisse, man befördert den Krieg und suchet den Frieden und andere zur Wohlfarth von Europa dienliche Unterhandlungen zu hintertreiben oder doch zu verzögern. Kurz wohin sich nur unsere Betrachtung wendet; so finden wir Schädlichkeiten, welche aus der Vielheit der Regenten entstehen.

Teutschland giebt von dem allen, was ich gesagt habe, ein überzeugendes beyspiel ab. Man gebe nur auf diejenigen Gründe Achtung, worauf ich die Schädlichkeit der Regenten gesezet habe, so wird man die unglüklichen Spuhren davon fast allenthalben gewahr werden. Wodurch wird wohl Teutschland, dieses mächtige Reich, ausser

auffer Stand gesetzt seinen Feinden die Spise zu biethen, ja wodurch wird es dahin gebracht, daß answärtige Mächte mit demselben Spielen, wie sie wollen? Durch nichts als durch die Vielheit und durch die verschiedenen Absichten seiner Regenten. Wodurch wird es mit Krieg und Verheerung überschwemmt? Durch die Vielheit seiner Regenten und die ihnen zu folge der menschlichen Natur anklebenden Herrschsucht. Wodurch werden alle heilsamen Anstalten, gute Gesetze und nützlichen Unterhandlungen verhindert und vielleicht bis auf ewige Zeiten hinausgeschoben? Abermahls durch die Vielheit seiner Regenten? Wodurch werden die Einwohner so vieler Länder in die äuserste Armuth und Elend versetzt? Gleichfalls durch nichts als durch die Vielheit seiner Regenten und die ihnen gröfsten theils anklebenden Neigungen zur Pracht, zu einer beständigen unnöthigen Rüstung, oder durch die Begierde grosse Schätze zu sammeln.

Man mag mich vor einen Staats-Ketzer halten oder nicht; so kan ich mich doch der Gedanken nicht entschlagen, daß Teutschland glücklich, in der That rechte sehr

sehr glücklich, gewesen seyn würde, wenn dem Käyser Ferdinand dem andern seit vermuthlicher Entzweck gelungen wäre, die Käyserliche Gewalt auf einen höhern Fuß zu setzen: und ich bin in der festen Meynung, daß Gustav Adolph König von Schweden nicht zum Glück, sondern zum Unglück vor Teutschland unserm Vaterlande Beystand geleistet hat. Ist es nicht erstaunlich, daß kleine Reichs Fürsten, deren Land sich über etliche Meilen nicht viel erstrecket, oder die, wie der berühmte Langguth in seinen öffentlichen Vorlesungen gesagt hat, ihr ganzes Ländchen übersehen können, wenn sie auf einen Maulwurfs-Hügel treten; ist es, sage ich, nicht erstaunlich, daß diese über ihre Unterthanen tyrannisiren, und ihnen durch die ganz unmenschlichen Abgaben den Bissen Brod vor dem Munde wegnehmen dürfen, wie sie nur wollen, ohne daß man sich auf seine Klagen eine kräftige Würkung oder geringste thätliche Hülfe zu versprechen hätte? Ist es nicht bey nahe Lächerlich, daß diejenigen, die ihre Unterthanen nicht schätzen können und denen folglich die Hülfe vor dem Entzweck eines Regenten abgeheth, den-

E

noch

noch eine unumschränkte Freiheit haben ihres Gefallens mit ihnen zu Handthieren. Entweder ein Regente muß seine Unterthanen hinlänglich schützen können oder er darf keinen Allein-Herrscher vorstellen. Die Vernunft macht diese Wahrheit unstreitig.

Was vor Beyspiele von kleinen Fürsten haben wir nicht in Teutschland, die entweder wirkliche Tyrannen vorgestellet oder doch ihre Lande bis aufs Bluth ausgezogen haben. Ich darf kein Bedenken tragen den Herzog Carl Leopold von Mecklenburg und den Fürsten Wilhelm Hyacinth von Nassau = Siegen öffentlich zu nennen. Die wieder sie ergangenen Kayserslichen Urtheile und Befehle liegen an hellem Tage; und ich werde wohl eben so wenig strafbahr seyn, als der Herr Geheimde-Rath Moser, b) wenn ich mit demselben von dem erstern sage, daß er zum Unglück seines Hausses und seines Landes geböhren worden. Andere Beyspiele, die ihren Unterthanen den Bettelstaab angehängt und noch immer allerley Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausüben, sind sehr bekand, ob ich sie gleich nicht nenne; und

b) Teutsches Staats-Recht 24 Theil p. 354.

und es ist zu bedauern, daß sie mit der erstern nicht gleiches Schicksahl erfahren haben, woran vielleicht der Mangel der Unterstützung von andern Reichsständen, den die Merlenburgischen und Nassauischen Unterthanen zu genießen hatten, Ursache gewesen ist.

Ehemahls konte doch der Kaysler dergleichen zum Unglück ihrer Unterthanen gebohrne kleine Fürsten der Landes-Regierung entsetzen; und was war wohl gerechter, billiger und löblicher als diese Befugnis. Allein man hat ihn nunmehr auch diese Gewalt beschnitten und die kleinen Fürsten umdesto kühner gemacht, daß sie sich nunmehr bey dem tyrannischen Verfahren über ihre Unterthanen nicht die geringste Besorgung zu machen nöthig haben. Es wurde zuerst in die Wahlcapitulation Kaysler Carl des VII gesetzt, c)“ daß der Kaysler keinen Reichsstand von seiner Sitzung und Stimme weder provisorie noch in sonstige Weiß suspendiren und ausschließen, nach ihrer Landes-Regierung, es geschehe gleich provisorie, oder in contumaciam, oder auf irgend eine andere

C 2

” re

*) Art. I. §. 3 und 4.

re Weise entsetzen wolle"; und die Wahlcapitulation Kayser Franz I. ist derselben in allen Gleichförmig. Denen zu Offenbach versamleten Altfürstlich Ministris lag dieser Punct so sehr am Herzen, daß er in denen an das Churfürstliche Collegium übergebenen Monitis die erste Stelle einnahm; d) und sie waren so glücklich, daß ihnen mit Einrückung dieser Erinnerung in die Wahlcapitulation gewillfahret wurde. Ich kan nicht läugnen, daß ich mich gewundert habe, warum das hohe Churfürstliche Collegium mit der Vorschreibung dieses Gesetzes so willfährig gewesen ist. Sie selbst haben wohl einer Entsetzung der Regierung sich niemahls zu befürchten; und es war vor die armen Einwohner in Deutschland gar nicht heilsam sie der grausamen Willkühr ihrer kleinen Landesherren gänzlich zum Raube hinzugeben, denn nachdem diese Besorgung so glücklich aus dem Wege geräumet ist, was solte wohl sonst noch vermögend seyn die boshastigen und nach dem Verderben seiner Unterthanen dürsten-

d) Mosers Wahlcapitul. Kayser Carl VII. 1 Theil, Anhang. cap. 3 p. 40.

dürftenden Neigungen eines kleinen Reichs-
Fürsten in Schranken zu halten?

Es fallen mir hierbey die vernünftigen
Gedanken Käyser Leopolds und seines Mi-
nisterii ein, die sie hatten, als sie die har-
ten Gesetze zuerst zu Gesichte bekamen,
welche die Churfürsten diesem Käyser in sei-
ner Wahlcapitulation vorgeschrieben hat-
ten. Sie sind sehr merkwürdig und ver-
dienen um so eher Glauben, weil sie von
einem Käyserlichen Geschichtschreiber auf-
gezeichnet sind, der sein Buch e) auf Be-
fehl geschrieben hat. Herr Nink in dem
Leben Käyser Leopolds hat dieselben über-
setzt: und wir wollen uns seiner Arbeit be-
dienen und diese Stelle wörtlich einrücken.
Es heißt daselbst: f) " König Leopold laß
" alle diese Artitel, worinnen die Churfür-
" sien dem künftigen Käyser strenge Ge-
" setze vorlegten und seine Souverainität
" mit genauen Schranken umschlossen.
" Da ihm nun eine solche Schmäherung
" sehr entsetzlich vorkam, wuste er nicht,
" zu was er sich entschliessen solte. Als
" ihm

E 3

e) Vida de Leopoldo Mayland 1696. Fol.

f) p. 405.

” ihm aber sein Geheimer-Rath vorstelle,
” te, daß ein passionirter Schluß keine Majes-
” tät binden könnte, und daß dieß kein Ge-
” sek wäre, welches sich nicht auf die Ge-
” rechtigkeit gründete; erhohlte sich der Kö-
” nig wieder und machte diese reise Ueber-
” legung, daß diese strengen Article nicht
” die Churfürsten verfaßet hätten, sondern
” daß es eine Überbleibung der Französ-
” schen Bosheit wäre. Denn da diese
” Nation gesehen, daß alle ihr Vornehmen
” vergebens, hätte sie des zukünftigen Kay-
” sers Gewalt durch ihre Stände einzu-
” schränken gesucht. Es riethen dem Kö-
” nige seine vornehmsten Minister und Ge-
” heimen-Räthe, er solle auf nichts als
” auf das Object seiner vorstehenden Wahl
” und den Ausgang dieses Vorhabens be-
” dacht seyn. Es bestand aber dieses Con-
” siliium aus solchen vortreflichen Mini-
” stern, welche alle die Erfahrung der
” Welt erlernen und ein politisches Gou-
” verno zu regieren sich geschickt befanden.
” Sie waren darinnen sämtlich einstim-
” mig, Ihro Majestät solten die Capi-
” tulation mit Freuden annehmen, und
” dieß aus folgender Überlegung, damit den
” Chur-

Churfürsten kein Argwohn gegeben wär-
de, als wenn er deswegen mißvergnügt
wäre. Denn dieses könnte den Feinden
des Königes zu einen gefährlichen Prä-
text Anlaß geben, zumahl sie auch aus-
ser allen Zweifel die geringsten Sachen
angreifen würden nachtheilige Vorstel-
lungen daraus zu machen. Weil sie der
Churfürsten Entschliessung nicht zu un-
terbrechen vermöchten, würden sie zum
wenigsten nicht ermangeln die Sache mit
dem Schein, es sollten sich die Churfür-
sten des Reichs vor einen Prätendenten
hüten, welcher, ehe er auf den Thron
stiege, so viel Anzeigen gäbe, daß er de-
nen Gesetzen des Reichs nicht gehorchen
wolle, auf daß längste zu verzögern. Sie
gaben dabey zu bedenken, daß, da eini-
ge der Articeln der Capitulation zwey-
deutige Clausuln hätten, so könnten sol-
che hernach favorable ausgelegt, und ih-
nen ein solcher Verstand, welcher dem
zukünftigen Kayser und zur Wohlfarth
des Reichs nützlich, verständig und favo-
rabel wäre, gegeben werden. Übri-
gens würde die Zeit, der Ausschlag der
Sachen, der Krieg und andere Zufälle,
E 4 " von

von welchen Dingen die ganze Welt und
also auch diese Monarchie bestünde, eine
bequeme Gelegenheit geben, von dem,
was decretiret wäre, abzustehen. Denn
die menschlichen Sachen wären den Fehlern
und Veränderungen unterworfen.
Des Königs Hauptabsicht wäre die
Wahl, wovon so wohl die Bestätigung
als Veränderung der Gesetze dependirte.
Ein kluger und weiser Kaiser müßte
schlechterdings der Schiedsmann seines
Glücks und seiner Regierung seyn;
und dieses könnte hier desto leichter geschehen,
da man so gute Meinungen von König
Leopolds Eigenschaften hätte, welcher
mit so viel Gütigkeit seine Vasallen
zu regieren pflegte. Daher zu hoffen,
daß sein gelindes Verfahren die Fürsten
und Stände des Reichs, alles dasjenige,
was ein so gerechter und heiliger Prinz
geböthe einzugehen, verbinden würde.
Der Erzherzog Leopold Wilhelm, Königs
Leopolds Vetter, billigte diesen guten
Rath. Und weil demnach in besagter
Entschliessung das gewünschte Verlangen
der Election beruhete; so ließ der
König denen Churfürsten mit kurzen zu
ent-

entbliethen, daß er die oben berührten
Puncta der Capitulation, indem er sol-
che allein zu der Wohlfarth des Reichs
dictirt zu seyn hielte, heilig zu halten ge-
sonnen wäre und eingienge." O! wenn
doch die jetzt glorwürdigste regierende Käy-
serliche Majestät mit diesen weisen und heil-
samen Gedanken einerley Gedankensarth
haben wolten! Wenn sie sich doch ihre
Wahlcapitulation keine Hinderniß seyn
liessen wieder viele kleine Tyrannen in
Teutschland, die in allen ihren Handlung-
en den unsinnigen Vorsatz veroffenbahren,
daß sie ihren Unterthanen den Bettelstab
in die Hände zu geben fest entschlossen sind
und hierbey allerley Arthen von Grausam-
keiten noch zum Ueberfluß wieder sie aus-
üben, alle ernstliche und würksame Mittel
vorzukehren und so gar zur Entsetzung
der Landes Regierung zu schreiten! keine
Verbindlichkeit kan die erste Verbindlich-
keit eines Regenten, nämlich die Wohl-
farth seines Reichs zu befördern, aufheben.
Es ist aber nichts schädlicheres vor die Wohl-
farth des Reichs als die Sicherstellung sol-
cher Tyrannen; und nichts ist so wahr, als
wie man in diesen Gedanken sagt, daß das

jenige kein Gesetz seyn kan, was sich nicht auf die Gerechtigkeit gründet. Wo ist aber die Gerechtigkeit, wenn ein kleiner Regente, den der Entzweck eines Regenten zur Helfte ermangelt, nämlich die Beschützung seiner Unterthanen, dennoch seiner rasenden Regierung nicht beraubet werden kan, er mag mit seinem Lande Tyrannisiren wie er will; und wenn man wieder denjenigen, der doch nach den Gesetzen und Verfassungen des Reichs ohnstreitig nicht souverain seyn soll, keine Hülfsmittel in Händen hat. Denn zu allen Befehlen des Kaisers wird ein solcher wütender Regente lachen, wenn er weiß, daß keine andern Erfolge und Wirkungen daraus abspringen werden. Gott, dieses allerhöchste Wesen, dem nichts so sehr mißfallen kan, als die Tyranny über die vernünftigen Geschöpfe; wird gewiß vor solche seelige Gedanken und deren Ausübung Se. Kaiserliche Majestät und dero allerhöchsten Stam bis auf die späthesten Zeiten zum Segen setzen.

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich wieder auf die Schädlichkeit der Vielheit der Freyen Regenten. Ich über-
rede

rede mich, daß meine Leser aus den angeführten Gründen von dieser Wahrheit lebhaftig überzuet seyn werden. Ich bin auch nicht der einzige, der diese Wahrheit einführt. Viele aufrichtige Rechtsgelehrten g) haben geglaubt, daß Teutschland nicht eher glücklich seyn würde, biß alle andre Fürsten und Stände aufgehoben und der Herrschaft einiger wenigen grossen Fürsten unterworfen seyn würden; und Conring, wie der Herr von Ludewig an einen andern Orth der güldnen Bulle meldet, den ich aber iezo nicht finden kan, soll so gar einen Entwurf gemacht haben, wie Teutschland in die Churfürsten vertheilet werden könnte. Sie haben gewünschet, daß diese glüklichen Zeiten nicmahl hereinbrechen möchten: und was solte uns abhalten aus einer wahrhaftigen Menschenliebe, wo nicht die Einführung der Universal Monarchie zu wünschen, dennoch diesem Wunsche beyzutreten.

Ich will meinen Lesern noch eine Wahrheit beweisen, die, so ohnfehlbar sie ist, dennoch

g) Ludewigs Erläuter. der güldnen Bulle, Tom: II. tit. 25. §. 1. p. 432. Gall. obl. Lib. 2. obl. 153. num. 2.

dennoch vielen unbekant seyn wird und die zu ihrer Überzeugung, daß die Universal Monarchie vor die Wohlfarth der Menschen die glücklichste Sache seyn würde, sehr viel beyzutragen vermögend ist. Die Vielheit der Regenten ist nicht nur vor die Wohlfarth unsers Welttheiles höchstschädlich, sondern es giebt auch allemahl weit mehr böse als gute Regenten. Die Menge ist also gedoppelt schädlich. Ich will dieses nunmehr zu behaupten suchen.

Es ist nöthig, daß ich meinen Lesern den Abriß eines guten Regenten liefere, damit ihnen die Bösen desto eher kendbahr werden. Ich will mir nicht die geringste Mühe geben, den verfluchten Grundsatz zu widerlegen, daß die Unterthanen um der Regenten willen vorhanden wären. Wenn die Bosheit den menschlichen Verstand nicht ganz rasend gemacht hat: so kan ihm unmöglich einfallen, daß so viele tausend Menschen von dem allerhöchsten Wesen aller Dinge ihr Daseyn erhalten haben, als nur um Slaven eines ihrer Nebenmenschen zu werden, der mit ihnen einerley Stof und Ursprung hat. Der Regente ist demnach außser dem geringsten Streit

Streit vorhanden um die Wohlfarth seiner Unterthanen zu befördern; und er kan nicht eher gut genennet werden, als bis er diesem seinen Entzweck eine Gnüge leistet. Der vortrefliche La Bruyere h) da er von den Verbindlichkeiten der Unterthanen gegen dem Regenten, und des Regenten gegen die Unterthanen redet, scheint alle Pflichten des Beherrschers in diese zwey Haupt-Eigenschaften einzuschliessen, nämlich, daß er gütig und gerecht seyn müssen. Es ist wahr, alle Eigenschaften eines guten Regenten werden hierdurch erschöpft. Allein was vor eine Menge von Pflichten fließen nicht aus der Verbindlichkeit gütig und gerecht zu seyn. Die Bereitschaft jemand gutes zu erzeigen ist die Liebe. Ein Regente muß demnach in allen seinen Handlungen eine wahrhaftige Liebe gegen seine Unterthanen veroffenbahren, oder, welches einerley ist, er muß nichts unternehmen, welches nicht ihre Glückseligkeit befördert. Folglich muß er ihr Blath schonen, er muß ihnen Ruhe und Sicherheit verschaffen, der Ueberfluß muß in seinem Lande wohnen, und er muß alles beytragen, was

h) Caracteres ou Moeurs du Siecle, Tom. I. p. 479.

was sie in dem Zustande einer beständigen Freude versehen kan. Wenn er auch in der That seine Unterthanen liebet, so muß er sich auf niemand als auf sich selbst verlassen. Seine Ohren müssen die Noth der Unterthanen anhören, und seine eigene Augen müssen nach ihrem Zustand sehen. Ich habe ohne Zweifel eine schlechte Bereitschaft jemand gutes zu erzeigen, wenn ich die Vorsorge davon andern überlasse. Die Gerechtigkeit ist eine durch die Weisheit gemäßigte Güte; und was vor ein Haufen Pflichten vor einem guten Regenten werden nicht hieraus abspringen? Wenn die Güte durch die Weisheit gemäßiget ist; so muß er die Laster bestrafen, am allerwenigsten aber durch sein eigen Beispiel die Unterthanen zur Nachfolge anreizen. Er muß seine Wohlthaten nur würdigen und verdienten Leuthen zuwenden; und hierzu wird ohne Zweifel eine eigne Kändnis seiner Unterthanen erfordert. Er muß selbst Treu und Glauben auf das unverbrüchlichste halten; und damit seine Güthe nicht aus den Schranken der Weisheit schreite; so muß er nichts versprechen, was er nicht halten kan und was der Glückseligkeit seines

nes Volkes nicht gemäß ist. So viel und weit mehr Eigenschaften, die meine Leser leicht einsehen werden, folgen daraus, wenn ein Regente gütig und gerecht und folglich gut seyn will.

Ich versichere mich nunmehr, daß meine Leser die Bäteriche und Tyrannen nicht allein vor böse Regenten halten werden. Diejenigen, welche das Bluth ihrer Unterthanen wie Wasser vergiessen, nur daß sie ihrer Herrschucht eine Gnüge leisten und ihre Gränzen erweitern, können den Nahmen der guten Regenten unmöglich verdienen. Diejenigen, welche ihr Land biß auf das Bluth aussaugen, und den Unterthanen durch tausenderley unerschwingliche Abgaben oder durch Ansichreiffung ihrer Nahrung den Bissen Brodt vor dem Munde wegnehmen, kan man wohl ohne Zweifel unter die Classe der guten Regenten nicht rechnen. Diejenigen, welche unnöthigen Pracht und Aufwand machen, und den sauren Schweiß der Unterthanen in Lustbahkeiten und tausend theuren und öfters thörichten Dingen zur Bewunderung darstellen, oder ihre unwürdigen Bedienten damit zu grossen Herren machen zu einer
Zeit,

Zeit, da hundert tausend arme Leuthe deshalb in ihrem Lande mit halbgesättigten Magen zu Bette gehen müssen, sind zweifelsfrey unter der Zahl der guten Regenten gleichfalls nicht begriffen. Diejenigen, so ihre Zeit in Wohlthäten, mit Jagden, Maistreffen halten, Saufen, Spielen und Lustbahrekeiten zubringen und dargegen die Sorgen der Regierung lediglich ihren vornehmsten Bedienten überlassen, können wohl den Titel guter Regenten, so gütig sie auch gegen ihre Lieblinge seyn mögen, mit Recht nicht fordern, am allerwenigsten aber, wenn sie geschehen lassen, daß diese ihre Bedienten im Lande allerley Ungerechtigkeiten ausüben.

Mich dencht, daß ich nunmehr nichts weiter zu thun habe um meinen Lesern zu beweisen, daß allemahl mehr böse als gute Regenten gefunden werden, als daß ich sie auf die tägliche Erfahrung und auf die Dinge, die in der Welt alle Tage vorgehen, verweise. Wenn sie mit ihren Gedanken die Europäischen Höfe durchlaufen werden: so werden sie vielleicht an den meisten alle diese Dinge antreffen, die ich ihrer Natur nach unter die Eigenschaften guter

guter Regenten unmöglich habe zehlen können. Es ist, als wenn die meisten Regenten unter einander verabredet hätten nichts weniger zu thun als ihre Unterthanen glücklich zu machen: und ehe sie in einem guten Wohlstande erhalten werden solten: so müssen sie eher, wie in Dännemark, zu einer unglücklichen und verderblichen Handlung, nach Africa gezwungen werden, die sie in Armuth stürzet. Der neue König von Spanien giebt alle Anzeigungen eines guten Regenten von sich. Wolte Gott! daß sie dauerhaftig wären.

Ich darf nicht befürchten, daß einige große Herren so thöricht seyn werden, mich, wenn sie auch meinen Namen wüsten, deshalb ungnädig anzusehen, weil sie sich vielleicht getroffen fänden. Dergleichen allgemeine Wahrheiten zu schreiben ist allemahl erlaubt gewesen. Ich finde hierinnen viele Vorgänger. Der Herr von Ludewig macht von den meisten teutschen Höfen eben einen solchen Abriss, als ich mir die meisten Europäischen einbilde. Ich will doch diese Stelle anführen. Nachdem er von dem Nutzen der Sprachen und Wissenschaften vor einen teutschen Prinzen geredet hat:

hat: so fährt er folgender gestalt fort: i)
 „ Niemand darf auch einwenden, daß gleich-
 „ wohl bey dem allen die meisten teutschen
 „ Prinzen von solchen Wissenschaften, ab-
 „ sonderlich bey den Evangelischen, wo die
 „ Erziehung freyer als bey den Römisch-
 „ Catholischen, da sie unter dem Zwang
 „ und Zucht der Cleriken stehen, insgemein
 „ wenig oder nichts erlernen, als die kaum
 „ die Rahmen davon verstehen. Denn es
 „ wird deswegen solches niemand vor löblich
 „ halten, vielmehr ein jeder finden, daß eben
 „ deshalb an meisten Höfen es übel und
 „ schändlich zugehe oder dem vornehmsten
 „ Bedienten die Hände frey gelassen wer-
 „ den in der Regierung nach Muthwillen
 „ und Gefallen zu verfahren. Weil aber
 „ niemand gerne müßig ist: so sind die Hof-
 „ leuthe alsdenn besorget ihren Regie-
 „ rungslosen Fürsten anstatt des Regiments
 „ andere Occupationes und Zeitvertreibe
 „ zu machen. Und entweder Maitressen
 „ und Menschen zuzukuppeln, oder einen
 „ grossen Jäger vor dem Herrn aus ihm
 „ zu machen, oder ihn mit Comoedien und
 „ Opern einzuschläfern, oder ihn in ein täg-
 „ liches

i) Erläuter. der güldnen Bulle, Tom. II. p. 1539. seq.

liches Wolleben, in Saus und Schmaus
 zu vertiefen, oder die Spiel-Charte zum
 Handbuch zu machen, und wohl zu solchem
 Ende grosse Spieler zu verschreiben, oder
 auch, wenn sein Gemüthe knechtisch ist,
 einen Lustigärtner aus ihm zu machen, oder
 selbigen in der Zucht-Schule zu halten
 und Psalter machen zu lassen, oder sonst
 seinen tollen Neigungen etwas auszusin-
 nen, daß er nicht müßig gehe oder Zeit
 habe viel nach Regimentsfachen zu fra-
 gen. Als die ihm ohnedem als schwehre,
 saure, den Gelehrten gehörige, einem Für-
 sten aber unanständige Dinge vorgesagt
 werden. Aus diesem Jammer wird sich
 Teutschland bey iesziger Verfassung nim-
 mer herausreißen. „ Grosse Wahrhei-
 ten, die damahls und auch noch iesz mit der
 Gestalt der Welt vollkommen überein-
 treffen.

Das die Regenten allemahl mehr böse
 als gut sind, fließet auch grossen Theils
 ganz natürlicher Weise aus der Vielheit
 derselben ab. Die Vielheit der Regenten
 veruhrsachet verschiedene Absichten. Man
 suchet also Partheyen zu machen. Man
 verspricht grosse Vortheile, man besicht die

Bedienten: und ehe man es sich versiehet; so ist ein Regente zum Verderb seiner Lande in einen unglücklichen Krieg eingeflochten. Die Herrschsucht selbst, wie wir unten ausführen werden, und das daraus vor die Unterthanen entspringende Elend, würde bey weiten nicht so sehr in Europa statt finden, wenn nicht so viel Regenten wären. Die Vielheit der Regenten würket auch vor einem jeden Regenten eine wichtige Arbeit. Was vor Mühe und Sorgen erfordern nur allein die sogenannten auswärtigen Sachen, wenn sich ein Regente gegen die fremden Mächte zur Wohlfarth seines Landes klüglich und weislich betragen will. Wenn er sich also auch als ein guter Regente der Regierung selbst unterziehen will; so bleibt ihm wenig Zeit übrig, an die innre Wohlfarth seines Landes recht schaffen Hand anzulegen. Die meisten Regenten werden also durch allzugrosse darzu erforderliche Müh abgeschreckt die Regierungs-Sorgen nach den pflichten eines guten Regenten zu übernehmen; und sie überlassen beydes so wohl äussere als innere Staatsangelegenheiten ihren Bedienten. Sie selbst aber widmen sich davor
allerley

allerley lasterhaftigen Ergezlichkeiten, die noch zum Verderben des ohnedem mit einem Regierungslosen Fürsten geplagten unglüklichen Landes, einen grossen Aufwand erfordern. Mich deucht, daß hieraus die Vielheit der bösen Regenten und ihre Schädlichkeit auf eine überzeugende Arth erwiesen ist.

Wenn die Regenten wegen ihrer Vielheit mehr böse als gut sind, so entspringet hieraus, ohne die unglüklichen Folgen, welche die bösen Regenten ihrem Lande allemahl zuziehen, vor die Unterthanen noch ein anderer Nachtheil. Es ist sehr bekand, daß sich die Unterthanen ganz leicht gefallen lassen die laster ihres Regenten nachzuahmen; und sein böses Beyspiel reisset in den Sitten seines Volks mehr ein, als alle seine guten Anstalten und weisen Geseze bessern können.

*Scilicet in vulgus manant exempla regentum
Utque ducum lituos, sic mores castra sequuntur.*
Claud.

Die menschliche Unarth nimt gar zu gerne von denjenigen ein Beyspiel, deren Nachfolge ihres hohen Standes wegen

nach ihren Erachten Ehre macht: und sie ergreifet die Freiheit Lasterhaftig zu seyn viel zu begierig, als daß sie nicht aus dem Beyspiel ihres Regenten eine Gelegenheit hierzu machen solte. Wenn demnach ein böser Regente noch Lasterhaftig ist: so wird er der Wohlfarth seines Volks auf eine gedoppelte Arth nachtheilig, indem er dasselbe über das Verderben, worein seine üble Regierung das Land stürzet, noch zum Lastern anreizet. Und leider die Beyspiele so wohl von einem als von dem andern liegen in der Welt sehr häufig vor Augen.

Da nun die Vielheit der Regenten an sich selbst mehr böse als gut macht; so folget ganz natürlich, daß die Universal Monarchen mehr gut als böse seyn würden. Die Umstände worinnen wir uns den Universal Monarchen vorstellen müssen, machen diese Wahrheit deutlicher. Er würde aus Mangel der freyen Neben-Regenten keine andern Absichten haben können, als die Wohlfarth seiner Völker. Er würde nicht Herrschsüchtig seyn, weil diese Leidenschaft bereits alle ihre Wünsche erfüllet sähe. Er würde durch die Mengen der auswärtigen Staats-Sachen von eigener Führung
der

der Regierung nicht abgeschreckt und folglich betrogen werden, sich lasterhaftigen Zeitvertreib zu ergeben, weil er mit auswärtigen freyen Mächten wenig oder nicht Geschäfte haben könnte und er würde durch unerschwingliche Abgaben seine Unterthanen nicht arm und elend machen können, weil er auch bey mässigen Abgaben so viel Einkünfte haben würde, daßer solche unmöglich durchbringen könnte. Diese Wahrheiten werden sich in der Folge größtentheils unsern Lesern ausführlicher und deutlicher vor Augen stellen.

Wenn demnach die Universal Monarchen mehr gut als böse seyn würden, was vor Glückseligkeit würde Europa nicht geniessen! Sicherheit und Friede würden nicht nur darinnen herrschen, und der Ueberfluß seine Wohnung darinnen aufschlagen, sondern die Einwohner würden auch durch die Tugenden ihres Monarchen zu einer rühmlichen Racheiferung betrogen werden. Die Hofleuthe sind allemahl knechtische Nachahmer der Tugend und der Laster der Prinzen; und den Unterthanen, die alle ihre Aufmerksamkeit auf ihren Monarchen und dessen Hof richten, fällt ein

so erhabenes Beyspiel, das sie allemahl, es sey nun gut oder böse, mit tiefer Ehrfurcht bewundern allzureizend in die Augen, als daß sie seine Tugenden und Sitten nicht gleichfalls annehmen solten. Das Beyspiel eines tugendhaften Universal Monarchen würde also in den Sitten von Europa mehr gutes wirken als die größte Menge heilsamer Gesetze, die durch das Exempel eines bösen Prinzen allen ihren Nachdruck verliehren.

- - - - Compositur orbis
Regis ad exemplum; nec sic inflectere sensus
Humanos edita valent, quam vita regentis.
Mobile mutatur semper cum principe, vulgus.

Claud:

Was vor einen Wachsthum der Wissenschaften würde auch nicht ein Universal Monarche, der sie liebte, befördern können? Die Wissenschaften wachsen, wenn sie hochgeachtet werden. Dieses allein kan grosse Geister zu einer so mühsamen Arbeit anfeuren. Wenn nun die Liebe des höchsten Monarchen eine Belohnung der wahrhaftigen Gelehrsamkeit seyn würde, was vor eine Aufmunterung würden nicht fähige Seelen empfinden. Niemand
ist

ist auch so geschickt als ein mächtiger Monarche, den Wissenschaften unter die Arme zu greifen; und er hat hierzu tausenderley Mittel in Händen. Zu was vor einem Wachsthum hat nicht Ludewig der vierzehende die Wissenschaften in Frankreich gebracht? und was würde er nicht haben ausrichten können, wenn er Universal Monarche gewesen wäre. Es ist aber auffer Streit, daß die Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen sehr viel beitragen. Sie verursachen einen richtigen Gebrauch der Vernunft und eine feine Lebensarth. Sie bessern die Sitten, sie wirken eine vollkommne Gerechtigkeit, wenn die Bosheit der Seele in Richter und Advocaten ermangelt. Sie lernen uns unsere Gesundheit erhalten und tausend andere Vortheile des Lebens geben sie uns an die Hand. Ueberhaupt machen sie unsern Zustand vollkommner: und wer wolte Lügen, daß dergleichen Wirkungen die Glückseligkeit der Menschen nach sich ziehen müsten?

Lasset uns nunmehrero die Vortheile einzeln untersuchen, welche Europa von Einführung der Universal Monarchie empfin-

den würde. Sie werden das, was wir bereits hin und wieder gesagt haben, erläutern: und unsere Leser werden der Glückseligkeit einer solchen Gestalt von Europa ihren Beyfall nicht versagen können.

Der Graf von Boulainvillers k) und andere haben eine Rechnung entworfen, wie viel ohngefähr die Regenten in Europa Einkünfte haben: und es kommen erstaunende Summen heraus. Weil aber nur die grossen Fürsten in Deutschland und Italien in Anschlag gebracht sind und weil man seit der Zeit die Abgaben in allen Ländern gesteigert und tausend andere Landes verderbliche Mittel erfunden hat die Einkünfte der Landesherren zu verbessern; so sind dergleichen Register viel zugeringerathen: und man wird der Sache eher zu wenig als zu viel thun, wenn man die Einkünfte aller Europäischen christlichen Länder auf Tausend Millionen jährlich setzt. Wenn nun Europa von einem einzigen Monarchen beherrschet würde; so wäre es schlechterdings nicht möglich, daß eine

k] Memoires présentés au Duc d'Orleans Regent de France sur le moien d'augmenter les revenus du Roy & du Peuple Vol. I. p. 137.

eine so gewaltige Summe jährlich auf gewendet werden könnte. Sehet, daß der Universal Monarche beständig acht mahl hundert Tausend Mann Soldaten auf den Beinen hielte. Eine solche Macht würde allen auswärtigen Angriff abschrecken und alle Länder, zumahl bey einer löblichen Regierung in Gehorsam erhalten. Denn es würden sich bey der geringsten Bewegung, sie entstünde an welchen Orthen von Europa sie wolte, ganz leicht zweymahl hundert Tausend Mann zusammen ziehen können. Zu Erhaltung Tausend Mann Soldaten, nach teutschen Fuß, Fuß-Volk und Reuterey gegen einander gerechnet, werden jährlich 50000 rthlr. erfordert, folglich zu 100000 Mann fünf Millionen und zu achtmahl hundert Tausend Mann vierzig Millionen. Verdoppelt diese Summe, damit dieses gewaltige Heer in einer Beständigen Rüstung und fertig zur Bewegung stehen, und damit die Besoldung der Soldaten erhöht werden kan, daß sie zum Verderb der Länder nicht auf Plackereyen und Diebstähle und andere Unordnungen verfallen dürfen: so wird diese erstaunende Macht durch 80 Millionen

nen jährlich in dem besten Stande erhalten werden. Setzet, daß der allgemeine Regente zu Besoldung der Stadthalter in seinen weitläufigen Provinzen zu seiner Tafel und zu Erhaltung der grossen Menge erforderlicher Bedinten hundert und zwanzig Millionen jährlich nöthig hat; und gebet ihm selbst zu Lustbahreiten, zu Gnadengehalten und zu andern ausserordentlichen Aufwand hundert Millionen jährlich, wobey er gewiß nicht sparsam haushalten darf: so beträget aller jährliche reichliche Aufwand dreyhundert Millionen. Wenn er nun auch Lust hat Schätze zu sammeln und er legt zweyhundert Millionen jährlich bey: so wird er in einigen Jahren nicht wissen, wo er mit denen Gelde hin soll. Dieses alles aber beträget nur die Helfte von denen jährlichen Einkünften von Europa. Die Abgaben in allen Ländern würden und könnten dennoch ganz leicht auf die Helfte verringert werden. Wie wohl würden sich aber so viel Millionen arme Leuthe dabey befinden, die wegen der unerschwinglichen Steuern und Obrigkeitlichen Gefälle öfters mit voller Betrübniß des Herzens und nur zur Helfte

erfü-



erfülten Magen zu Bette gehen müssen.

Alle freye Prinzen haben Herrschsucht oder eine Begierde ihre Länder und Besitzungen zu vermehren. Dieser Trieb ist ihnen nicht besonders zur Last zu legen; sondern er ist allen Menschen eigen. Jeder Mensch würde von Herzen gern reich zu werden oder seine Güther zu vergrößern suchen, wenn es nur ohne Nachtheil seiner Bequemlichkeit geschehen könnte. Selbst die Verschwender, ob sie gleich ihre Güther gleichsam wegwerfen, werden die Wege mehr Güther zu überkommen nicht verachten, wenn nur ihrem lustigen Leben dadurch kein Abbruch geschieht. Die Weichlinge und faulen unter den Regenten, die sich nur den Wollüsten und den Ergötzlichkeiten gewidmet haben und welche die Regierungs-Sorgen niemahls gram machen werden, sind von der Herrschsucht gar nicht frey; sondern sie werden es sich bey einer günstigen Gelegenheit auf Antrieb ihrer vornehmsten Bedienten ganz gerne gefallen lassen ihre Gränken zu erweitern. Auch die löblichsten Regenten, die ihre Unterthanen wahrhaftig lieben, lassen sich von dieser Begierde hinreissen; und

und sie werden ihr Gewissen eher damit zu unterstützen suchen, daß sie beschliessen nach den abgezielten Eroberungen ihren Unterthanen schon wieder gütlich zu thun. Kurz dieser Erieb ist allen Regenten eigen. Er ist unauslöschlich und keine Betrachtung kan ihn zurück halten.

*Cette Joif de regnes, que rien ne peut
eteindre.*

Racin. Iphig.

Er wird demnach die fruchtbahre Mutter der Staats-Absichten, der Anforderungen und endlich der Kriege, welche die Länder in das Verderben stürzen und die Unterthanen arm und unglücklich machen. Wer siehet nicht, daß die Herrschsucht und alles Unglück so vieler Länder, daß hieraus entspringt, lediglich seinen Grund in der Vielheit der Regenten habe. Je mehr Regenten in Europa sind, je mehr verschiedene Gegenstände kan sich die Herrschsucht ausersuchen und je unterschiedener die Beherrscher an Macht sind, je mehr Anreizungen und bequeme Gelegenheiten findet sie; und je leichter stellet sie sich ihr Vorhaben vor. So lange also viele Regenten-

genten in Europa sind; so lange werden sie auch Herrschsucht haben, und die unseeligen und verfluchenswürdigen Kriege, welche die Erde verwüsten und das menschliche Geschlecht unglücklich machen, werden in Europa niemahls aufhören.

Was vor Unglück hat nicht die Herrschsucht nur in unsern Jahrhundert in Europa angerichtet? Die Französische ausgekünstelte Erbfolge in Spanien, und der darüber entstandene bluthige Krieg, das nordische langwiehrige Mordgefechte, der Einfall Spaniens in Sardinien und Sicilien, der Französische Anfall des Reichs nach dem Tode des Königes von Pohlen, und die Kriege, die iezo noch dauren, sind wohl durch nichts als durch Herrschsucht erregt worden. Allein was vor Ströme Menschen-Bluth sind nicht dabey vergossen, und wie viel Millionen Menschen dadurch aufgeopfert worden? Wie viel Länder sind dadurch nicht verwüstet, wie viel Menschen aus ihren Hütten gejagt, um ihr Vermögen gebracht, elend und unglücklich gemacht, und zu Ergreifung des Bettelstabs genöthiget worden? Und seufzen unzehlige Menschen nicht iezo noch unter
der

der Last des unseeligen Krieges. Lasset sie auch iezo den Frieden zu Stande bringen, woran man iezo in Holland und vielleicht in Portugall künstelt. Wird deshalb der Krieg aufhören und der Friede beständig seyn? keineswegs. Man will nur Luft schöpfen und die unglüklichen und über alle maaken elenden Unterthanen nur ein wenig zu Kräften kommen lassen, um hernach sein verdammtes Spiel von neuen anzufangen. Die grossen Herren mißbrauchen in der That das Wort: Friede. Sie sollen doch wenigstens das Ding bey seinem rechten Nahmen nennen. Sie solten sagen: Wir wollen nunmehr ein wenig ausruhen und unterdessen soll dieser und jener dieß oder das behalten. Wir wollen aber schon wieder anfangen, wenn ein jeder seine Gelegenheit ersehen wird.

Ich bin fest versichert, daß Europa aus diesem Jammer errettet werden würde, wenn die Universal-Monarchie eingeführet würde. Wer würde sich unterstehen einen so mächtigen Monarchen anzugreifen; und hätte jemand diese Berwegenheit, würde er ihm nicht auf der Gränze ohne die geringste Last seiner Länder übel zurück weisen?

sen? Der Universal-Monarche selbst würde unmöglich herrschsüchtig seyn können. Ein Reich von einem so entsetzlichen Umfange schliesset alles in sich, was die allerdürstigste Herrschsucht nur jemahls wünschen kan; und wenn er sich der Regierung selbst unterzöge, wie von den Universal-Monarchen allemahl eher zu vermuthen ist: so würde er sich vielleicht keine grössere Last aufzubürden suchen. Gesezt aber auch, daß ihm einmahl die Lust ankäme einen Krieg zu führen; so würden wegen seiner erstaunenden Macht allen Wahrscheinlichkeiten nach seine Unterthanen kein Ungemach davon empfinden, weil vielleicht niemand in der Welt vorhanden wäre, der ihm Widerstand leisten könnte. Diese Wahrheit ist so überzeugend, und die Glückseligkeit, welche die Universal Monarchie vor Europa in diesem Stück würken würde, so unstreitig, daß ich nicht Ursache habe viel Worte darüber zu verschwenden.

Die Glückseligkeit der Universal Monarchie vor die Wohlfarth unsers Welttheiles würde sich noch in vielen andern Dingen veroffenbahren. Weil Gott gewolt hat, daß die Vernünfftigen Geschöpfe

E

schöpfe

schöpfe Umgang mit einander haben sollen; so bringet die Natur nicht alle zur menschlichen Nothdurft erforderlichen Dinge in einem jeden Lande hervor. Es ist demnach nöthig, daß die Menschen Handlung untereinander treiben. Allein was vor Hinderniß leget nicht die Vielheit der Regenten diesen Geschöpfe in dem Weg? So bald als der verderbliche Krieg zwischen zwey Völkern entstehet; so wird dieses Gewerbe aufgehoben; und die Unterthanen werden durch Einziehung und Wegnehmung ihrer Waaren in unverwindlichen Schaden gestürzt. Wie schwehr wird nicht die Handlung unter den Völkern gemacht, so bald als ein Mißverständnis unter ihren Regenten entspringet? und so gar neutrale Völkerschaften müssen bey entstandenen Krieg, unter dem Vorwand, daß man mit seinen Feinden keine Handlung gestatten könnte, den größten Schaden leiden. Man gehet so gar so weit, daß sich diese oder jene Nationen in der Handlung sehr vorzügliche Gerechtsame anmassen und solche den meisten Völkern nicht gestatten wollen, gerade, als wenn Gott das weite Meer nur allein vor sie erschaffen, und

und die entlegensten Völker nur zur Handlung mit ihnen bestimt hätte. Die Begebenheit mit der Ostendischen Handlung und andere Vorfälle in Europa sind von diesen wunderlichen Grundsätzen mehr als zu deutlichere Zeugnisse. Dieses alles würde wegfallen, wenn Europa von einem einzigen Monarchen beherrscht würde. Jederman würde ohngehindert und in voller Sicherheit sein Gewerbe treiben und diejenigen Nothwendigkeiten an alle Orthe von Europa und in andern Welttheilen zuführen und von dar abholen können, welche die Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens erfordern. Glückselige Beschaffenheit, welche die Universal-Monarchie wirken würde.

Was vor Nachtheil vor die Menschen entspringet nicht aus der Vielheit der Regenten in Ansehung des Unterschieds der Gesetzen. Jeder freye Regente will seine unumschränkte Macht wenigstens darinnen sehen lassen, daß er Gesetze nach seiner Willkühr giebt; und in Teutschland ist kein Fürst so klein, der nicht einen andern Justinianus vorstellen und seinen Canzler oder Canzley-Director zum Tribonianus

nus machen will. Die Gesetze mögen nun vor die Wohlfart seiner Unterthanen heilsam seyn, oder nicht. Genug! daß er seine Macht zu erkennen giebt Gesetze zu geben und abändern zu können. Der Schade vor das menschliche Geschlecht außert sich sonderlich in Erbschafts-Fällen, wo öfters derjenige seinen ihn von rechts wegen gebührenden Anfall einbüßen muß, den es der Erblasser zgedacht hat, der aber in einem Lande von dem Tode über eilt wird, dessen Gesetze ihm unbekand gewesen sind. Ich weiß zwar wohl, daß es auch bey Einführung der Universal-Monarchie schwer halten würde die verschiedenen Gesetze der Völker aufzuheben und in einerley Form zu bringen, weil es ohne Mißvergnügen nicht abgehen würde. Allein wenigstens würden doch solche unnützte Gesetze wegfallen, die gleichsam allen andern Völkern eine geschworne Feindschaft anzeigen. Ich rede hier von dem juri Albinagii in Frankreich, oder dem Gesetz, daß der König in Frankreich das Vermögen aller derjenigen an sich nimt die in seinem Reich sterben und Erben verlassen, die ausser Landes sind, und andern dergleichen

hen unbilligen Gesezen in andern Ländern. Gerade als wenn die Geseze der Natur und das Recht des Gemüthes aufgehoben würde, wenn sich jemand in einem andern christlichen Lande befände, das doch Umgang mit andern Nationem haben will, und leider! die thörichten Fremden mehr als zu sehr an sich loht.

In den meisten Ländern ist es nicht erlaubt sein Vermögen ausser Landes zu schaffen; und in allen muß doch wenigstens ein grosses Abzug-Geld erleget werden. Ich halte dieses vor eine der menschlichen Wohlfarth nachtheilige Sache. Es ist wahr bey der Vielheit der Regenten und der freyen Völker läst sich dieses Verfahren mit ganz guten Gründen entschuldigen. Allein deshalb wird es vor die menschliche Gesellschaft nicht vortheilhaftig. Warum soll ich in einem Lande leben, wo es mir nicht gefällt, oder dessen Luft meiner Gesundheit nicht zuträglich ist? Was habe ich vor eine natürliche Verbindlichkeit entweder mein Vermögen ganz oder zum Theil im Stiche zu lassen, oder mißvergnügt, oder mit ungesunden Körper darinnen zu leben. Auch diese Beschwerlichkeit vor die Menschliche

E 3

Gesez

Gesellschaft würde unter der Universal-Monarchie wegfallen.

Durch die Vielheit der Regenten und durch die zwischen einigen Völkern geführten langwierigen Kriege geschicht es, daß öfters Nationen einen angebohrnen tödlichen Haß gegen einander schöpfen. Die natürliche Feindschaft, die ehemals zwischen den Spaniern und Franzosen herrschte und die iezo wieder aufzuleben scheint, der angebohrne Haß der Franzosen und Engelländer, der Dännemärker und Schweden sind hiervon unstreitige Zeugnisse. Zu was vor Unglück hat dieser gleichsam von Geburth anhängende Wiederwille der Völker nicht Anlaß gegeben? Wie viel Menschen haben dadurch nicht ihr Leben und Güther eingebüßet, wenn sie bey dieser oder jener Gelegenheit dem rasenden Volk in die Hände gefallen sind? Auch dieses Unglück vor Europa würde unter der Universal Monarchie aufhören; und ganz Europa würde sich als Unterthanen eines einzigen Regenten, nach dem die Uhrsache ihrer Feindschaft, nämlich die öfters unter ihnen vorwaltenden Kriege, nicht mehr vorhanden wäre, auch als ein
einzi^g

einziges Volk betrachten. Wie glücklich würde diese Gestalt nicht seyn!

Ich schreite nunmehr zuletzt zu einem sehr wichtigen Beweis, der die Glückseligkeit der Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Eueopa ganz unstreitig macht; und ich wünsche, daß meine Leser denselben so stark finden mögen, als ich in der That davon überzeuget bin. Der Unterschied der Religionen ist ohne Zweifel eine der größten unglückseligkeiten, welche unsern Welttheil drücket. Nichts ist so tötend als der Religions Haß, wenn er die Herzen der Menschen erfüllet; und leider er hat sie erfüllet gehabt; und sie werden vielleicht niemahls davon leer werden. Man sehe gerne, daß alle Menschen eben das glauben möchten, was wir glauben. Allein was vor Mittel wendet man hierzu an. Nicht die Ueberredung. Wuth, Tod und Schrecken sollen die Menschen zwingen einerley Gedenkens-Arth mit uns zu haben.

*Tu veux, en apportant le carnage & l'effroi,
Commander aux humains de penser comme toi.*

Voltaire. Mahom.

Die Wahrheit von diesem Verfahren ist in vielen Ländern mit bluthigen Zeugnissen angeschrieben. Ganze Ströme Menschenbluth hat der Religions-Haß vergossen. Unzählige Scheiterhausen hat er angezündet und seine Raserey erschreckliche Menschen-Opfer gebracht. Millionen Einwohner hat er aus ihrem Vaterlande vertrieben und arm und nackend ins Elend gejagt. Unseeliger Unterschied der Religionen! was hast du vor Unglück in der Welt angerichtet.

Die Religion des Monarchen, wenn er die Bedienungen allein Leuthen von seiner Kirche anvertrauet, pfeget endlich mit der Zeit alle andere Religionen auszutilgen, ohne, daß er nöthig hat Verfolgungen und gewaltsame Mittel anzuwenden. Der Ehrgeiß läßt sich bey sehr wenigen Menschen durch die Ueberzeugung von der Wahrheit seines Glaubens zurück halten: und solte nicht wenigstens in einer jeden Familien binnen etwan hundert Jahren einer gefunden werden, der die Begierde hätte auf Unkosten seiner Religion eine Ehrenstelle zu erlangen? Die Beyspiele vieler Länder beweisen dasjenige zur Gnüge, was ich sage.
Wie

Wie viel angesehene Familien in Ungarn, und Oesterreich waren nicht Evangelisch, da man doch in unsern Tagen wenig oder gar keine mehr antrifft, ohne daß man sie mit Gewalt zum Abfall gezwungen hätte? Die Pfalz, ein ehemals ganz Evangelisches Land, ist ein noch überzeugender Bepfehl: und man kan alles verwetten, daß Sachsen iesz zur Helffte Catholisch seyn würde, wenn nicht des höchstseeligen Königs von Pohlen Majestät aus eigner Bewegung und höchster Gnade die Versicherung gegeben hätten daß die Bedienungen des Landes nur mit Evangelischen besetzt werden sollen, eine Sache, worzu sie weder Gesetze noch Westphälischer Friede verbanden.

Ein jeder Mensch ist von seiner Religion eingenommen, wenn er nur selbst davon überzeugt ist, und er siehet es gerne, wenn sich andere gleichfalls darzu wenden. Der Universal-Monarche, wenn er auch die gegenseitigen Religions-Verwandten nicht mit Gewalt unterdrückte, würde doch alle Mittel anwenden die seinige allgemein zu machen. Gnaden-Bezeugungen und die alleinige Anvertraung der Bedienungen an Leute von seiner Religion würden hier-

zu sehr wirkfame Hülfsmittel seyn, die mit der Zeit alle andere Religionen austilgen würden. Die Universal-Monarchie würde also auch diese Glückseligkeit wirken und den wüthenden Religions-Haß auslöschten, der leider genug Unglück, Jammer und Elend in Europa angerichtet hat, und solches bey seiner Fortdauerung ferner zu wirken nicht ermangeln wird. Es ist wahr, der Universal-Monarche könnte eine falsche Religion haben. Allein man muß von der erbarmenden Gütigkeit Gottes und von seiner weisen Vorsehung hoffen, daß er es bey Einführung der Universal-Monarchie in die Wege richten würde, daß die wahre allgemein würde.

Diese Glückseligkeit von Europa unter der Universal-Monarchie würde ihren Einfluß auch in die Glückseligkeit der andern Welttheile und überhaupt des menschlichen Geschlechts erstrecken. Die ohnedem durch die Grausamkeit der Europäer und das aufgelegte harte Joch elend gemachten Einwohner von America würden die unglücklichen Folgen von der Herrschaft der verschiedenen Europäischen Völker nicht empfinden und bald von diesen
bald

bald von jenen unter das Joch gezwungen
 werden. Die Einwohner der Ostindia-
 nischen Inseln würden nicht genöthiget
 werden ihre Waaren nur vor ein einziges
 Volk einzusammeln und sich die nach der
 Kaufleuthe eigener Willkühr gesetzten Prei-
 se gefallen zu lassen: sondern sie würden
 die Freiheit haben mit denjenigen Euro-
 päischen Nationen zu handeln, die sich am
 liebreichsten und gefälligsten gegen sie be-
 zogen. Türken, Persianer und Tartern
 würden nicht von diesem oder jenem Euro-
 päischen Volk wieder andere christliche
 Mächte öfters zu ihrem eignen höchsten
 Schaden zum Kriege angereizet und auf-
 gewiegelt werden, und was könnte nicht der
 so mächtige Universal-Monarche beytra-
 gen auch den Frieden unter den Mahome-
 tanischen und andern barbarischen Völ-
 kern in andern Welttheilen zu erhalten?
 Würde er sich nicht durch seine Macht un-
 ter ihnen in ein solches Ansehen setzen kön-
 nen, daß sie auf seine Befehle unter einan-
 der von Feindseligkeiten abstecken müßten?
 Und eine Menge andrer Vortheile vor die
 Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts,
 welche die Einführung der Universal-Mo-
 narchie

narchie von Europa verurhsachen würde, fallen von selbst in die Sinne.

Vielleicht bin ich nunmehr so glücklich gewesen meine Leser von der Glückseligkeit zu überzeugen, welche die Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Europa und überhaupt des menschlichen Geschlechts würken würde. Allein ich sehe voraus, daß man mir wieder diese Zeither unbekante Wahrheit allerley Einwürfe machen wird: und ich würde meine Leser nur zur Helfte von dieser Wahrheit einnehmen, wenn ich nicht die Einwendungen gründlich aus dem Wege zu räumen suchte, die vielleicht dieser oder jener bey Lesung dieser Schrift in Gedanken aufwerfen wird. Weil mir diese Bogen bereits wieder meinen Entwurf unter den Händen gewachsen sind: so werde ich mich hierbey so viel als möglich der Kürze befeßigen müssen.

Man wird vielleicht auf die Gedanken fallen, daß sich der Universal-Monarchie, wenn er eine so gewaltige Macht in Händen hätte und ganz unumschränkt regierte, in einen Tyrannen verwandeln und seinen Unterthanen auf das grausamste begegnen würde.

würde. Allein diese Besorgung ist ungegründet. Wenn wir unter den Tyrannen einen jeden Regenten verstehen, der seinen Pflichten keine Gnüge leistet und der folglich den Rahmen eines bösen oder üblen Regenten verdienet; so haben wir oben bereits gezeigt, daß sich der Universal-Monarche nicht in einer solchen Beschaffenheit befindet, die ihm ein übler Regent zu werden Gelegenheit geben könnte. Verstehen wir aber durch den Tyrannen einen blutdürstigen Beherrscher, der wieder seine Unterthanen allerley Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausübet: so haben wir den Universal-Monarchen wenig oder nicht also zu befürchten. Wir leben Gott sey Dank in solchen Zeiten, da wir von der Sittenlehre und der Billigkeit sehr gesunde Begriffe haben: und ob zwar nicht jederman diesen Begriffen gemäß seine Handlungen einrichtet; so hütet sich doch wenigstens der härteste und unbilligste Mensch nicht in den Ruf zu kommen, daß er die Gesetze der Menschlichkeit offenbahr verleze und gleichsam mit Füßen trete. Die Beyspiele vieler mächtigen Monarchen, die man ihrer Grausamkeiten wegen
als

als Tyrannen abgesehildert hat, können mir hier von dem Universal-Monarchen keine üble Vermuthung beybringen. Sie haben entweder in Zeiten und Völkern geherrschet, die selbst an Sitten sehr roh waren und worinnen man von den Gesetzen der Natur und den Pflichten der Menschheit wenig oder nichts richtiges wuste, oder, wenn man diese Beispiele recht betrachtet; so haben sie mehr wieder ihre Bedienten als wieder ihre Unterthanen und wieder die Obersten öfters nicht ohne Ursache gewüthet. Wir werden aber bald zeigen, daß ein strenges Verfahren des Universal-Monarchen gegen seine Bedienten gar nicht zu tadeln, sondern zu Erhaltung seines Staats unumgänglich nöthig sey. Gesezt aber auch, daß unter drey bis vier Universal-Monarchen einer gefunden würde, der die Pflichten der Natur und die Triebe der Menschheit in etwas außer Augen sezte; so würde doch Europa hierbey bey weiten nicht so unglücklich seyn, als da nach der natürlichen Folge seiner jetzigen Verfassung, nämlich bey der Vielheit der Regenten, in allen Reichen und Ländern mehr böse als gute Regenten gefunden werden.

den. Diese Wahrheit ist sehr begreiflich.

Wenn sich viele meiner Leser die in den Geschichten bekannten Verschwendungen eines Caligula, eines Nero, und eines Helogabals vorstellen werden; so können sie ganz leicht auf die Gedanken gerathen, daß der Universal-Monarche auch denenselben ähnlich werden könnte, und daß es demnach mit der oben fest gesetzten Verringerung der jetzigen Abgaben auf die Helfte noch keine so ausgemachte Sache sey, sondern daß vielmehr die Steigerung derselben unter der Universal-Monarchie eben so möglich wäre. Allein ich werde hierdurch gar nicht betrogen von meinen obigen Gedanken abzugehen. Unter einer Menge von Kaysern sind nur drey Erzverschwender gewesen. Wenn also auch einer unter den Universal-Monarchen auf die Verschwendung verfiel; so würde er so viel Geld im Schatz finden, daß er solches unmöglich durchbringen könnte. Und wie hoch hat sich denn wohl die Verschwendung obbesagter Römischen Monarchen belaufen? Das höchste, was diejenigen haben herausbringen können, die ihrem Entzweck nach

nach sich bemühet haben die Sache recht groß zu machen 1) ist, daß Heliogabal öfters in einem Tage fünf mahl hundert tausend Gulden durchgebracht hat. Dieses ist ohne Zweifel nicht alle Tage geschehen. Wir wollen aber unsern Universal-Monarchen weit verschwenderischer seyn lassen. Er soll noch alle Tage über den oben gerechneten reichlichen Aufwand richtig fünf mahl hundert tausend Thaler durchbringen. Dennoch wird er die zum Schatz bestimmten jährlichen zwey hundert Millionen nicht verschwenden können; und wenn er in der That ein Verschwender ist, so wird er gewiß keine grosse Lust Schätze zu sammeln haben. Es ist demnach schlechterdings nicht möglich, daß der Universal-Monarche mehr als die Helfte von denentdermahlen in Europa eingeführten Abgaben annehmen oder fordern könnte.

Vielleicht wird man noch den Einwand machen, daß unter der Universal-Monarchie allerley Empörungen entstehen, und diese folglich Europa in eben so viel Blutvergiessen, Zerrüttungen und Elend stürzen

1) Mearsius de luxu Romanor.

zen würden, als wir bey der jetzigen Gestalt von Europa gewahr werden. Allein die Völker würden ganz unsinnig seyn, wenn sie sich wieder eine so glückliche Regierung, als wir die Universal-Monarchie allenthalben gefunden haben, auslehnen wolten. Unsere gesitteten Zeiten, die aus dem traurigen Erfolge der Aufruhre in den vormahligen Weltaltern flug geworden, und von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit sehr wohl unterrichtet sind, neigen sehr wenig zum Aufruhr; und da wir in den allerdespotischten Reichen, z. E. in Frankreich, Spanien und dergleichen, wo die Unterthanen durch die gewaltigen Abgaben auf das härteste mitgenommen werden, nicht das geringste von Aufruhr hören; so ist solches unter der glücklichen Herrschaft der Universal-Monarchie am allerwenigsten zu vermuthen. Es ist wahr, ein Stadthalter kan sich auf tausenderley Arth bey dem Volke beliebt machen, und dasselbe an sich ziehen. Allein hierwieder würde der Universal Monarche schon Mittel ausfindig zu machen wissen. Das sicherste würde ohnfehlbahr seyn, wenn er sich gegen die Stadthalter und seine vornehm-

nehmsten Bedienten sehr strenge bezeugte, die Völker selbst aber mit aller Gelindigkeit regierte. Nicht die geringste Unge- rechtigkeit, die ein Stadthalter oder Be- dienter in seinem Amt ausgeübt hätte, dürf- te ohne Strafe übersehen werden: und zu diesem Ende müste das Ohr des Universal- Monarchen einem jeden Unterthan offen stehen. Die geringste Strafe müste die Ent- setzung seines Amtes seyn. Die Völker wür- den durch einen nachdrücklichen Schutz leb- haftig gerühret, und mit der zärtlichsten Liebe gegen einen so liebenswürdigen Mo- narchen erfüllet werden. Und man kan sich gewiß versichern, daß es der Univer- sal- Monarche thun würde, weil es das einzige Mittel ist, wodurch sich ein weit- läufiges Reich wieder die Herrschucht und nach der unumschränkten Gewalt stre- benden Kunstgriffe der Grossen im guten Stande erhalten kan.

Alexander der Grosse war hierinnen auf einem sehr guten Wege. Denn überwun- denen Völkern begegnete er mit der größten Freundlichkeit und Gelindigkeit. Er er- wehlte Gemahlinnen aus ihnen und befahl seinen Krieges- Obersten und Bedienten ein
gleiches

gleiches zu thun; m) und kan ich dem angeführten Geschichtschreiber keinesweges Beyfall geben, der ihm solches als ein Lafter anrechnet. Dargegen führte er sich gegen seine Stadthalter und Bedienten sehr strenge auf: und er ließ diejenigen so gar tödten, die von ihren unterhabenden Ländern der Ungerechtigkeit und Grausamkeit überführet wurden. n) Es ist sehr gewiß, daß diese weisen Mittel sein grosses Reich ohne Empörungen und Zersplitterungen erhalten haben würden, wenn er sonst den Nachstellungen seines Lebens hätte entgehen können.

Die öftern Abwechselungen der Stadthalterschaften würde ein andres gutes Mittel in der Universal-Monarchie seyn, Aufruhr und Empörungen zu verhüten: und kein Stadthalter dürfte länger als drey Jahr in einer Provinz der Regierung vorstehen. Wenn nun dieses beobachtet würde und wenn der Befehl über die in seiner Provinz befindlichen Soldaten nicht mit der Stadthalterschaft vereiniget, sondern

§ 2

einem

m) Justin. Histor. Lib. 12.

n) Justin. cit. Loc. Curt. de Reb. Alexandr. Meg. Lib. 10. cap. I.

einem besondern Krieges. Befehlshaber anvertrauet würde: so kan ich nicht absehen, wie die ohnedem zum Aufruhr wenig geneigten Europäischen Völker, zumahl bey einer so glücklichen Regierungs-Form, zur Empörung angereizet werden könnten. Die erste Vorsicht, nämlich die Abwechselungen der Stadthalterschaften, wurde bey der Carolingischen weitläufigen Monarchie auffer Acht gelassen; und dieses und die Theilung waren die Staats-Gebrechen, welche den Verfall dieses blühenden Reichs veruhrsachten, welches sehr geschickt gewesen wäre den Ueberrest von Europa zu bezwingen, und also die Universal-Monarchie zu stiften. Carl der Grosse nämlich und seine Nachfolger überliessen die Stadthalterschaften auf Lebenslang; und sie machten gar keine Schwierigkeit auch den Sohn in dieser Bedienung des Vaters nachfolgen zu lassen. Hierdurch geschah es, daß sich eine jede Familie in der ihr anvertrauten Provinz festsetzte: und das Volk sahe mehr auf den Stadthalter als auf den Monarchen. Der Beherrscher mußte demnach dem Stadthalter gute Worte geben, und sehr viel auf desselben Einwilligung an-

ankommen lassen. Ja diese Stadthalter konnten so gar den Muth fassen sich dem Monarchen zu wiedersehen, wie uns die damahligen Geschichte in Frankreich und Teutschland viele Beyspiele an die Hand geben: und vermuthlich hat der Herr von Leibniz o) aus diesen und dergleichen Umständen Gelegenheit genommen, die Stadthalter, woraus unsere jetzigen hohen Häuser in Teutschland entsprossen sind, schon damahls, wiewohl ohne Grund, als freye Prinzen anzusehen. Die Geschichte ist ein Spiegel und gewisser Maassen eine Erfahrung vor die Nachkommen. Es ist demnach sehr zu vermuthen, daß der Universal-Monarche alle diese Vorsichten nicht auffer Acht lassen würde.

Bey dergleichen Vorsichten würde auch der Einwand wegfallen, daß der Universal-Monarche vielleicht der Regierung so weitläufiger Länder nicht genugsam vorstehen könnte. Wenn er nur die Stadthalter durch eine strenge und genaue Aufsicht anhielte Recht und Gerechtigkeit in ihren

F 3

o) In præfat. ad Tom. I. Scriptor. Brunswicens. illustrant.

ihren unterhabenden Ländern zu Handhaben; so würde seine Arbeit größtentheils gethan seyn; und ein oder zwey Beyspiele von ernstlicher Bestrafung derselben würde die andern schon in Schranken halten. Die auswärtigen Staats = Angelegenheiten aber, wie ich oben gezeiget habe, würden ihm gar keine Zeit wegnehmen.

Ich komme nunmehr auf einen Einwurf, wodurch man vielleicht meinen ganzen Beweis zu vereiteln glauben wird. Man wird sprechen, die Vielheit der Regenten und die jezige Gestalt von Europa sey ohnstreitig in dem Entwurfe der besten Welt, den Gott als der allerweiseste ohnstreitig vor den besten gefunden haben müsse, weil er ihn wirklich gemacht habe, begriffen: und folglich müsse es ohne Zweifel der glücklichste Zustand seyn, der der menschlichen Beschaffenheit nach möglich ist. So wichtig dieser Einwurf scheint: so erschrecke ich doch vor demselben im geringsten nicht: und ich getraue mir meinen Beweis noch vor demselben zu retten. Es ist wahr Gott hat die beste Welt erwehlet. Wenn mehr Welten möglich sind, und

und wenn der allertweifeste wehlet, der Gott
 wohl ohne dem geringsten Zweifel ist, so
 muß nothwendig das allerbeste erwöhlet
 werden: und in diesem Entwurfe der be-
 sten Welt ist die heutige Gestalt von Eu-
 ropa allerdings begriffen. So viel räume
 ich ein. Ich habe aber noch nicht verpie-
 let. Gott hat aus uns unbekanntem Uhr-
 sachen das moralische Böse in seinem Ent-
 wurf der besten Welt zulassen müssen. So
 viel wissen wir nur, daß er, als der aller-
 gütigste und allertweifeste eine Welt ohne
 dasselbe gemacht haben würde, wenn die
 beste auf solche Arth möglich gewesen wäre.
 Die Ursachen, die ihm hierzu bewogen ha-
 ben, müssen ohnstreitig fortdaurend seyn,
 weil wir wissen, daß das moralische Böse
 niemahls in der Welt aufgehöret hat.
 Ganz anders aber ist es mit der Gestalt der
 Welt und den Begebenheiten beschaffen,
 die aus dem moralischen Bösen folgen.
 Die Herrschsucht der vielen Regenten, die
 daraus entstandenen Kriege und anderes
 Elend, welche die Welt Zeither gedrückt
 haben, sind Folgen des moralischen Bösen:
 und GOTT hat ohne Zweifel seine guten
 und weisen Ursachen gehabt, die uns ver-
 borgen

borgen sind, warum sie bis hierher in dem Entwurfe der besten Welt enthalten gewesen sind. Bis hierher ist demnach die jetzige Gestalt von Europa allerdings aus uns unbekanntem Ursachen Gottes die beste und glücklichste gewesen. Allein diese Ursachen sind wie bey dem moralischen Bösen nicht immerwährend und fortdauernd; sondern sie können aufhören, wenn er seine allerweisesten Absichten erreicht hat. Ich beweise dieses daher, weil die Vielheit der Regenten unter Alexander dem Grossen und den Römern schon mehr als einmahl in eben diesem Entwurfe der besten Welt eine Abänderung gelitten haben. Man kan demnach sagen, daß die Vielheit der Regenten und die jetzige Gestalt von Europa die glücklichste Beschaffenheit gewesen ist, nicht aber, daß sie es beständig seyn wird, mithin hat dieser Entwurf nichts zu bedeuten.

Es ist noch übrig, daß ich mich zum Beschlus rechtfertige, daß ich gar nicht willens bin durch meine Schrift der Herrschsucht das Wort zu reden. Es scheint dieses einiger Maassen hieraus zu folgen.
Wenn

Wenn die Universal = Monarchie die Wohlfarth von Europa und überhaupt des menschlichen Geschlechts würket, wie wir bewiesen haben: so kan die Begierde nach derselben unmöglich verdamulich, sondern sie muß vielleicht lobenswürdig seyn. Ja weil ein jeder die Wohlfarth der Menschen zu befördern schuldig ist: so ist es so gar eine Pflicht darnach zu streben. Ich kan diesen ganzen Schluß zugeben. Allein er beweiset deshalb nicht, daß die Herrschsucht lobenswürdig ist. Die Herrschsucht und die Begierde zur Universal = Monarchie, wenn dieser Schluß auf sie gelten soll, sind zwey ganz unterschiedene Dinge. Wenn jemand eine Begierde hat die Glückseligkeit der Menschen zu befördern: so kan er nichts um sein selbst willen unternehmen, die Herrschsucht, welche nichts als die Befriedigung seiner eignen Leidenschaft zum Entzweck hat, kan also mit dieser Begierde ohne Zweifel nichts zu

§ 5

schaf

schaffen haben. Wer die Glückseligkeit der Menschen wahrhaftig befördern will; der muß wohl ohnstreitig an Beförderung seiner eigenen Glückseligkeit Hand angeleget haben. Die Besiegung seiner eigenen Leidenschaften muß also vorhergegangen seyn; und eine so böse Begierde, als die Herrschsucht ist, kan in ihm nicht mehr statt finden. Es muß ihm ein gefallen seyn, daß er eine elende Herrschaft führen würde, wenn sie auch von einem Vol biszum andern reichte, da er sich selbst zu beherrschen noch nicht im Stande ist.

*Tu licet extremos late dominere per Indos,
Te Medus, te mollis arabs, te Seres adorent,
Simeuis, si prava cupis, si ducervis ira,
Servitii patiere iugum; tolerabis iniquas
Interius leges. Tunc omnia jura tenebis,
Cum poteris rex esse tui. - - -*

Claud:

So

So weit ist die Begierde, die Wohlfarth der Menschen zu befördern, von der Herrschsucht unterschieden. Wenn er auch einen wahrhaftigen Trieb hat die Menschen glücklich zu machen; so wird er weit entfernt seyn zu Befriedigung dieser Begierde vorher weit mehr Unglück auf dem Erdbodem anzurichten, als er hernach in der Universal-Monarchie vor das Menschliche Geschlecht Glückseligkeit zuwege bringen könnte. Wenn er die Wohlfarth der Menschen wahrhaftig liebt; so wird er auch vorher seine Kräfte ausmessen und durch den Versuch unmöglicher Dinge kein Elend und Blutbergießen dem Erderaysse zuziehen. Die Herrschsucht kan demnach aus der Glückseligkeit der Universal-Monarchie zu Beschönigung des Urtheils, das sie in der Welt anrichtet, nicht den geringsten Deckmantel erzwingen: und sie bleibet allemahl von einer Begierde zur Universal-Monarchie,
die

die die Wohlfarth des menschlichen Geschlechts zum Grunde hat, himmelweit abgefondert.

Dargegen würde ich auch wieder den ganzen Entzweck meiner Schrift handeln, wenn ich eine Begierde, die in der That einen so schönen Grund hat, mißbilligen wolte. Wenn ein grosser Monarche bereits den grösten Theil der hierzu erforderlichen Arbeit überwunden hätte, wenn er ohne grosses Unglück vor das menschliche Geschlecht den Rest der Völker unter das Joch bringen könnte, wenn er so sichere Mittel in Händen hätte, daß ihm seine Absicht nicht fehl schlagen könnte; so ist es so weit gefehlt, daß ich diese löbliche Begierde verdammen solte; daß ich vielmehr mit lebhaftigen Vergnügen seinen schönen Handlungen zusehen, zu Bezähmung der Völker und zu Ausrottung des bey so vielen Regenten unvermeidlichen

chen



den Glends von Herzen Glück wünschen
und bey mir selbst ausrufen würde :

*Là dans un long tissu de belles actions
Il verra, comme il faut, domter les nations.*

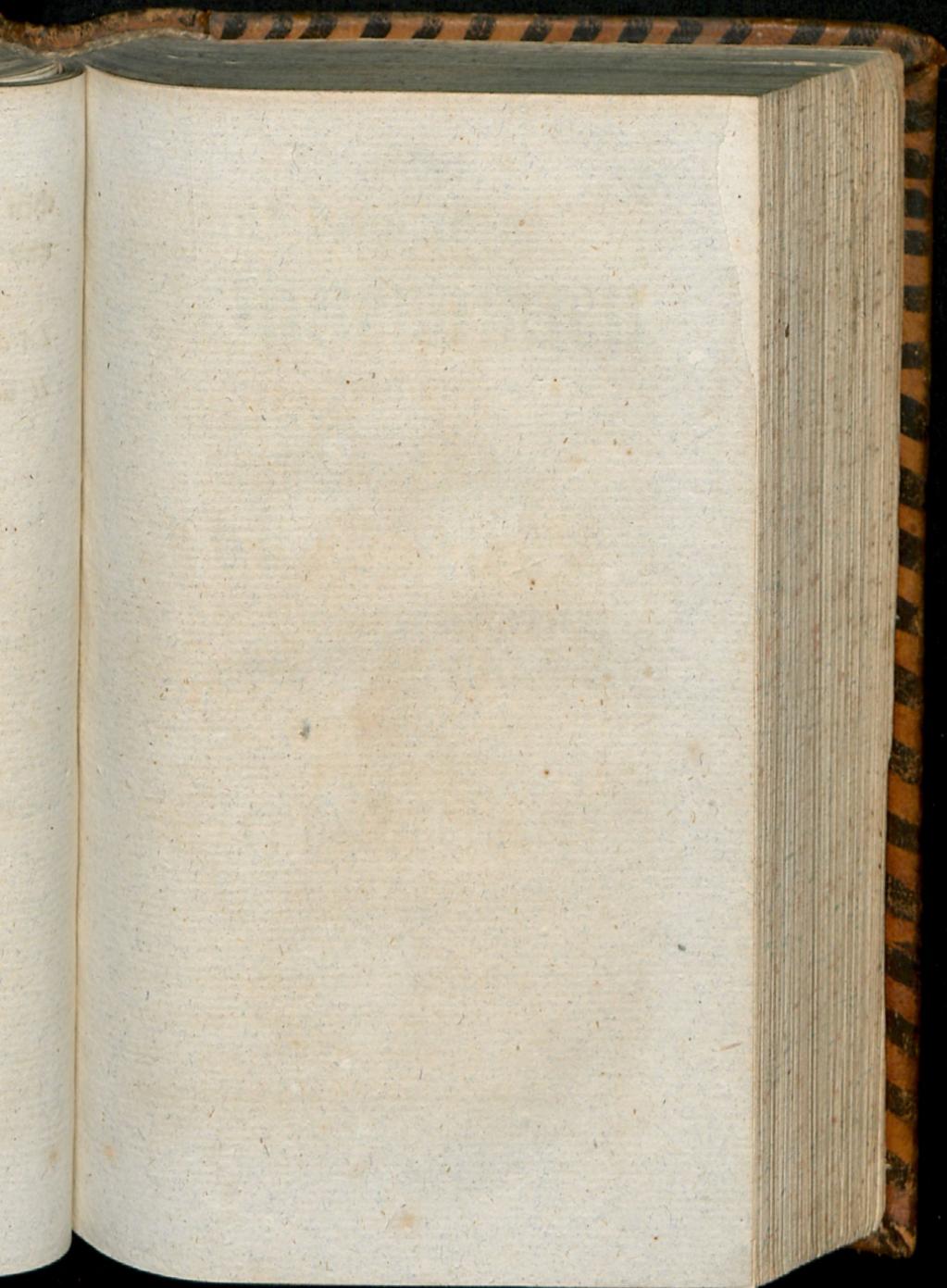
Corn: Cid:



Ge-
weir

den
eln,
hat
gen
be-
for-
enn
sch,
un-
so
hm
so
bli-
ich
ei-
be-
ng
li-
en





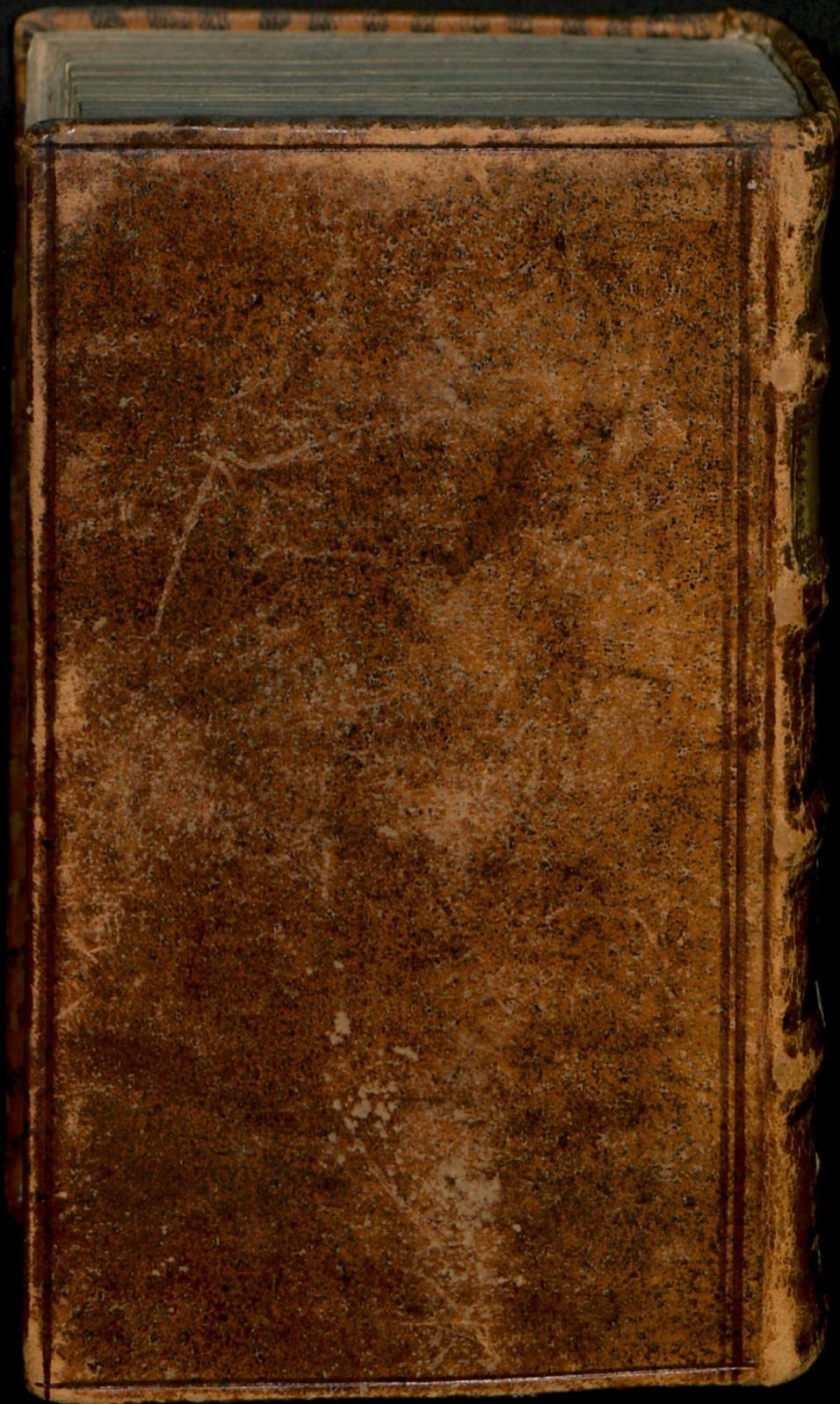


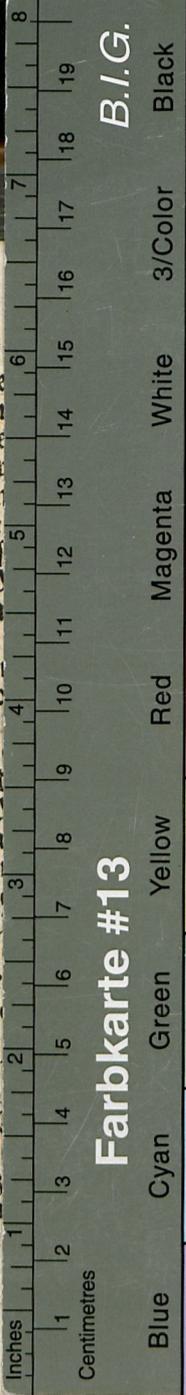
§

22 $\frac{6}{i,9}$

AB: 22 $\frac{6}{i,9}$

Lf 112 z





B.I.G.

Farbkarte #13

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Beweis,
 daß die
Universal-
Monarchie
 vor die
 Wohlfarth von Europa
 und überhaupt
 des menschlichen Geschlechts
 die größte Glückseligkeit würcken
 würde.



Frankfurt und Leipzig
 1747.

5.